

glück

# VERDAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 26.

Man abonniert bei allen Postanstalten und Buchhandlungen.

Berlin, 6. Juli 1896.

Vierteljährlich 2 1/2 Mark. Monatlich erscheinen vier Nummern.

42. Jahrg.

## Schmetterlingsjagd.

Erzählung von Klaus Rittland.

Nachdruck verboten.

Sie sahen in einem heißen, stauberfüllten Rauchkupee zweiter Klasse, Landgerichtsrat Hertwig und sein Sohn Hans, und sie sahen beide sehr trübselig aus. Den ganzen Tag schon waren sie unterwegs, aber bis zur vorletzten Eisenbahnstation war ihnen die Zeit ganz angenehm vergangen. Der Landgerichtsrat hatte eine Havanna nach der andern geraucht, und Hans hatte so viel zu schauen und zu fragen gehabt, daß ihm die Stunden wie im Fluge geschwunden waren. Er machte ja die erste größere Reise in seinem fünfjährigen Leben — und das kleine Hirn vermochte die Fülle der neuen Eindrücke kaum zu fassen!

Jetzt war aber beiden — Vater und Sohn — die Freude etwas verdorben, seitdem nämlich jene säuerlich blühende Dame im rot-schillernden Staubmantel eingestiegen war, die dort auf dem Polster hingegossen lag. Gleich nachdem sich der Zug wieder in Bewegung gesetzt und während ihr Gatte noch mit dem Unterbringen der zehn Stück Handgepäck beschäftigt gewesen, hatte sie dem am offenen Fenster sitzenden Landgerichtsrat in feindseligem Tone bedeutet, er möge es schließen, da sie keinen Zug vertragen könne.

Ueber ihre herrische Manier aufgebracht, hatte der Angeredete, statt sofort zu willfahren, die üblichen Erörterungen über die Windseite beginnen wollen, aber ein angsterfüllter Blick und eine bescheidene Bitte von Seiten des Ehemanns hatten ihn doch zum Gehorsam bestimmt. „Meine Frau ist so sehr erkältet!“ hatte der Herr erklärt. Was war da zu thun?

Es herrschte nun eine unerträgliche Temperatur in dem Kupee. Der Hochsommer entwickelte heute seine intensivste Glut, und man vermochte in dem engen, geschlossenen Raum kaum zu atmen. Hertwig tröstete sich mit seiner Havanna und Hanschen mit einer Tüte Kirschchen. Jetzt begann aber die Dame, sich mit unheimlichender Energie zu räuspern.

„Was ist dir denn, Engelchen?“ fragte ihr Gatte.

„Der abscheuliche Rauch“ — mit einem giftigen Seitenblick auf den Landgerichtsrat.

„Ja, aber, Engelchen — dann hätten wir eigentlich lieber im Nichtraucherkupee bleiben sollen —“

„Du weißt, daß es mir dort zu voll war — ich halte es nicht aus, zu sechsen in einem Kupee zu sitzen!“ Und sie hielt ihr mit Eau de Cologne besuchtes Taschentuch vor die Nase.

Hertwig stellte sich taub und blind. Er war sonst wirklich nicht ungalant, aber die Art und Weise des „Engelchens“ reizte ihn zur Hartnäckigkeit.

Dieses hatte sich jetzt in seiner ganzen Länge auf dem gegenüberliegenden Sitzpolster ausgestreckt und legte das Räuspern fort.

„Ach, mein Herr, würden Sie wohl die Güte haben, nicht mehr zu rauchen?“ bat endlich der bedrängte Ehemann. „Meine Frau leidet so sehr darunter!“

Der Landgerichtsrat warf seine Cigarre wortlos aus dem Fenster.

Aber das „Engelchen“, statt nunmehr zu frieden zu sein, hatte alle fünf Minuten etwas Neues anzufressen und hielt den offenbar gutmütigen und sanften Gatten beständig in Atem. Es wußte eine so starke Atmosphäre der Unbehaglichkeit um sich zu verbreiten, daß sogar Hanschens Heiterkeit davon erstickt wurde. Der Kleine saß jetzt ganz mühsenstill auf seinem Platz und schielte ängstlich nach der Gewitterwolke im roten Staubmantel hinüber.

„Der arme Tropf!“ beklagte Hertwig im Innern den gequälten Gatten. Das Bild dieses ehelichen „Glücks“ gab ihm viel zu denken, und die Erinnerung an den Zweck seiner Reise fiel ihm plötzlich schwer auf die Seele.

Dieser Reisezweck war nämlich kein geringerer als die Absicht, eine junge Dame kennen zu lernen, die man für sehr geeignet hielt, die Rolle einer zweiten Frau in Hertwigs Lebensdrama zu spielen.

Hertwig war seit vier Jahren Witwer, und die Idee einer Wiederverheiratung war ihm in letzter Zeit immer mehr zum Wunsche geworden. Er sehnte sich nach häuslichem Glück, nach einer treuen Gefährtin und Freundin für sich selbst und nach einer liebevollen Mutter für sein Söhnchen. Aber gerade dieser letzte Punkt war es, der ihn sehr wählerisch machte. Er

jagte sich, daß nicht jede Frau dazu fähig sei, das Kind einer andern wie ihr eigenes zu lieben — und für seinen Hans verlangte er sehr viel Liebe!

Eine gute Freundin, Frau Konjul Birkhäusen, in deren Hause er viel verkehrte, hatte es sich ganz besonders in den Kopf gesetzt, ihn „glücklich zu machen“, und zwar hatte sie ihm in letzter Zeit häufig von einer sehr lebenswürdigen Cousine, Laura von Champieux, erzählt, die mit ihrer Mutter und zwei Schwestern in Darmstadt lebte — der Vater, ein ehemals beliebter Porträtmaler, war schon seit Jahren tot — und die sie als ein wahres Wunder von Anmut und Vortrefflichkeit schilderte.

Hertwig hielt große Stücke auf die Frau Konjul. Seine Freundschaft mit ihr stammte noch aus den längstvergangenen Tagen, da er in Berlin studierte, und als er nun vor einem halben Jahre — nachdem er lange Zeit an einem Landgericht in der Provinz gearbeitet — in die Reichshauptstadt veretzt worden war, hatte er in der gastreichen Birkhäusen'schen Familie die alte Freundschaft und daselbst herzliche Entgegenkommen wiedergefunden.

Kürzlich hatte ihm nun die gütige Freundin aus Kissingen, wo sie mit ihrem Manne zur Kur weilte, geschrieben, daß ihre liebe Laura demnächst kommen werde, ihr Gesellschaft zu leisten, und ihn so beiläufig gefragt, wo er denn dieses Jahr seine Sommerfrische zu genießen beabsichtige, ob er nicht auch ein paar Glas Rakoczy versuchen wolle — Kissingen sei ein ganz reizender Ort, die Strudel-Soolbäder köstlich erfrischend u. s. w.

Es traf sich seltsam. Gerade am Tage vor Ankunft dieses Briefes hatte Hertwigs Hausarzt ihm eine Kissingener Kur sehr nicht gerade notwendig, aber jedenfalls sehr zuträglich empfohlen. Er sah in dieser Uebereinstimmung einen Wink des Schicksals und reiste ab. „Man kann sich die lebenswürdige Cousine ja einmal ansehen“, dachte er. „Aber vorsichtig zu Werke gehen, nichts übereilen!“ Nun, für einen Mann in seinen Jahren war die Gefahr wohl nicht mehr allzugroß.

Weiter, immer weiter brauste der Zug, dem anmutigen fränkischen Saalthale zu. Das „Engelchen“ fuhr unermüdet fort, seinen Sklaven zu peinigen.

„Und sie ist ihm doch gewiß auch einmal als ein liebenswertes Geschöpf erschienen!“ setzte der Reisegefährte seine Betrachtungen fort, „sie muß sogar in ihrer Jugend eine Schönheit gewesen sein. Wenn er genützt hätte, was ihm bevorstand!“ Er war eben nicht vorsichtig genug gewesen, der Arme! — Hm, man müßte die Cousine Laura erst sehr genau kennen lernen, bevor man sich entschließen könnte...

Ein langgezogener Pfiff — der Zug hielt. Kissingen war erreicht. Aus einem Waggon dritter Klasse stieg Trine, Hanschens Kinderfrau, und nahm ihren Pflegebefohlenen wieder in Empfang, während der Landgerichtsrat sich nach dem Omnibus des Hotels umschaute, in welchem er Zimmer bestellt hatte.

„Papa! Führt die böse Dame auch wieder mit uns?“ fragte Hans misstrauisch, bevor er einstieg.

„Nein, die sitzt dort schon in einer Droschke.“ Erleichtert atmete der Kleine auf.

Früh sieben Uhr auf der Kissingener Kurpromenade. Die freundlichste Morgen Sonne scheint über das bunte Menschengewirr und lacht lustig die vielen blaffen, verlebten Gesichter an, auf denen es deutlich geschrieben steht, daß sie sich ihren indiscreten Strahlen nur ungern aussetzen. Manche sind darunter, die sie sonst das ganze Jahr lang nicht zu sehen bekommen und die nur bei dieser Gelegenheit — während der vierwöchentlichen Brunnenkur — erfahren, wie wundervoll der Tag in seiner Jugendfrische ist. Aber auch schöne, gesunde, blühende Gestalten wandeln die schattigen Alleen auf und ab, Erscheinungen, für die der klare Morgenschimmer



Strandvoilette.

(Beschreibung S. 319.)







reits in eine Art Freundschaftsverhältnis zu Hänschen getreten, denn Mercedes — so hieß das erotische Kind — reizte den Knaben zwar beständig, neckte und schimpfte ihn, lief ihm aber dabei auf Schritt und Tritt nach. Hans ließ sich ihr feindselig-zudringliches Interesse geduldig gefallen und wies sie nur selten durch eine Tracht Prügel in ihre „weiblichen Schranken“ zurück. Der Kleine fand die riesige „Trüpfmaschine“, wie er das Gradierwerk nannte, sehr interessant. Besonders merkwürdig schien es ihm, daß an manchen Stellen die dünnen Zweige ganz wie glasiert ausfähen, indem der Kalk, der sich aus der herabsickernden Flüssigkeit in kristallinischer Form abgesetzt, eine harte, grauweiße Hülle um das Reifig herum gebildet hatte.

„Sieh mal, Papa — verzuertes Holz!“ rief er erfreut und wollte durchaus an dem wunderbaren Zeug lecken. Aber der Papa verbot ihm, sich zu weit nach der Reifigwand vorzubringen, damit er nicht etwa vom Steg herab in die Soole fiele, die sich unterhalb desselben in einem Reservoir gesammelt hatte.

„Muß ich dann ertrinken?“ fragte Hans.

„Dazu ist das Wasser nicht tief genug. Aber du wirft naß und kannst dir weh thun!“ war die Antwort.

Hänschen schwieg, schaute aber jedesmal, wenn er an einem besonders „verzuerten“ Dornenbüschel vorüberkam, sehnsüchtig nach der verbotenen Frucht.

Hertwig hatte sich vorgenommen, eine halbe Stunde auf dem Gradierwerk zuzubringen. Dann mußten die Birkhäuserischen Damen, die er soeben in das Badehaus hatte eintreten sehen, wieder aus der prickelnden Strudel-Soolfut heraus sein, und er konnte in ihrer Gesellschaft die Heimfahrt auf einem der kleinen, viertelstündlich zwischen der Saline und Rissingen hin und her fahrenden Dampfer antreten.

Die Promenade begann aber schon, ihm etwas langweilig zu werden. Es war lästig, immer wieder an denselben Menschen vorüberwandern zu müssen, und die Bänke waren alle schon eingenommen; sonst hätte er die Wartezeit lieber sitzend hingebracht.

Dazu hatte das Geräusch der herabtropfenden Soole etwas Einschläferndes. Die alte, dicke Dame dort, an der er nun bereits das achte Mal vorübergekommen war, schien diesen Einfluß ebenfalls zu empfinden, denn sie nickte tiefer und immer tiefer ein. Bei jedem Vorübergehen beobachtete er, daß ihr Kopf wieder etwas weiter über die Brust hinabgesunken war; aber die äußerst umfangreiche, solide Gestalt dieses Oberkörpers verhinderte, daß sie das Uebergewicht bekam. Neben ihr saß eine jüngere Dame, mit einer Handarbeit beschäftigt, ein schlankes, mageres, brünettes Mädchen.

„Der muß die Zeit auch geföhrig lang werden.“ dachte Hertwig und saßte das schmale, farblose Gesicht näher ins Auge. Das zeigte aber gar keinen Müden oder verdrossenen Ausdruck, sondern trug vielmehr das Gepräge still zufriedener Heiterkeit, wodurch es ihm trotz seines geringen sinnlichen und ästhetischen Reizes angenehm erschien.

Unter den Blicken des Vorübergehenden, dessen Aufmerksamkeit doch lediglich der Langeweile entpang, errödete sie und beugte sich tiefer auf ihre Arbeit hinab. Erst als er schon ein ganzes Stück entfernt war, schaute sie wieder empor und ließ das Auge wohlgefällig auf seiner hohen Gestalt ruhen. Schon seit geraumer Zeit, noch ehe er sie überhaupt bemerkt, hatte sie ihn mit Interesse beobachtet.

(Fortsetzung folgt.)

### Die Erwerbsgebiete der Frau.

Von Gustav Dahms.

Nachdruck verboten.

Die Frau,“ so verhiessen in den dreißiger Jahren die Saint-Simonisten, „soll dem Manne gleich sein in der Kirche, dem Staate, der Familie, ja sie sollen zusammen nur eins ausmachen, und es soll an die Stelle des Individuums ‚Mann‘ das Individuum ‚Mann und Frau‘ treten.“ Denselben Grundgedanken der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Gleichstellung beider Geschlechter hat die Gegenwart auf ihr Panier geschrieben: keinem von beiden soll ein ehrliches Arbeitsgebiet mehr grundsätzlich verschlossen bleiben, und nicht bloß jedem Manne, sondern jedem Menschen soll Arbeit nach Maßgabe seiner Fähigkeiten, jeder Fähigkeit soll ihr Lohn nach Maßgabe ihrer Leistung zustehen!

In allen modernen Staaten muß die Frau, gleichviel ob ledig oder verheiratet, arbeiten, falls sie nicht physisch oder moralisch untergehen will. Und mehr als anderswo ist sie dazu in Deutschland gezwungen, wo ja bei den heutigen Lohnverhältnissen, namentlich in allen Arbeiterfamilien, die Mitarbeit der Frauen und Töchter zur Erhaltung des Hauses einfach unentbehrlich ist. Unsere Gewerbe und Industrien könnten ohne Frauenarbeit garnicht mehr auskommen. Unter 7340 789 Personen, die 1888 im Deutschen Reich gewerblich tätig waren, befanden sich 1 509 167 Frauen, d. h. 20,5 Prozent der ganzen Anzahl.

In einzelnen Gewerben stellte sich der Prozentsatz noch höher, nämlich auf 25,2, in der Weberei auf 32, in der Spinnerei auf 60 und in der Konfektion sogar auf 61,2 Prozent! Frauen sind bei uns ferner tätig: in der Blumenfabrikation, der Papierfabrik, der Buchbinderei, der Druckerei, der Schirmfabrik, der Färberei, in den Glas- und Porzellanfabriken, in der Fabrikation von Stahlfedern, Handschuhen, Knöpfen, in der Photographie, der Gärtnerei u. s. w. In andern Ländern verrichten sie mit bestem Erfolge auch schon die Arbeit des Uhrmachers, des Mechanikers, des Juweliers, des Postbeamten, des Apothekers, des Arztes u. s. w.

Es ist nicht nur die numerische Uebersahl des weiblichen Geschlechts, nicht nur die unbarmherzige und unerbittliche Not des Lebens, welche die Frauen in unsern Tagen zur Arbeit getrieben hat, sondern auch ein tiefes sittliches Gefühl: das Bewußtsein idealer Verpflichung, an der Erwerbsarbeit der Familie teilzunehmen, sich nicht als unthätiges Mitglied füttern zu lassen, und nicht minder der Stolz auf die eigene Kraft, die Daseinsbedingungen sich selbst zu schaffen.

Einzelne Berufsarten, wie die der Lehrerin und Erzieherin, der Wirtschaftlerin und Hausdame, werden bei uns heute freilich über Gebühr von den bürgerlichen Gesellschaftskreisen bevorzugt — Erwerbsgebiete, in denen die Frauen aller-

dings die ihrem Wesen durchschnittlich am meisten zusagende Thätigkeit ausüben, indessen bereits ein Mehr von Arbeitsangebot geschaffen haben, das mit der Nachfrage in keinem Verhältnis steht und daher mitunter bereits beschämend niedrige Löhne zur Folge gehabt hat. Mit recht gutem Erfolge versuchen dieselben Kreise in Deutschland jetzt ihre Töchter zu Konfektionistinnen, Korrespondentinnen, Handlungsgehilfinnen, ja auch schon zu selbständigen Kaufleuten auszubilden.

Wie man sieht, stehen den Frauen bei uns im großen und ganzen die schlechter bezahlten, praktischen Berufe bereits offen, während die einträglicheren und die meisten geistigen bisher den Männern vorbehalten waren.

Diese Berufssteilung ist indes durchaus willkürlich und ungerecht, und gegen diese bedenkliche Erwerbsbeschränkung richtet sich heute vornehmlich das Streben der denkenden Frauen. Sie sind zu diesem Vorgehen um so dringender gezwungen, als die Männerthätigkeit neuerdings immer rücksichtsloser in die ehemaligen ausschließlichen Arbeitsgebiete der Frauen hinübergreift.

Bei den rohen Naturvölkern war noch eine vollkommene Berufssteilung zwischen Mann und Frau durchgeführt: der Mann besorgte die Jagd und den Fischfang, die Frau den Haushalt und die Küche. Bei dem civilisierteren Ackerbauvolke arbeitete der Mann gleichfalls nur außerhalb des Hauses, im Stall, auf dem Felde u. s. w.; die Frau dagegen begann bereits neben ihrer Hauswirtschaft draußen im landwirtschaftlichen Betrieb, beim Ernten, Dreschen u. dergl. sich mitzubethätigen.

Bei dem modernen, verfeinerten Industrievolk hat nun der Erfindungsgeist des Mannes nach und nach die häusliche Frauenarbeit erheblich eingeschränkt, zum Teil sogar schon gänzlich aufgehoben: anstelle der Verarbeitung selbstgewonnener Rohprodukte durch Schlachten, Brauen, Spinnen, Weben, Flechten, Seifenkochen u. dergl. ist in allen modernen Kulturländern die fabrikmäßige Herstellung von Fleischkonserven, Backwaren, Getränken, Kleidern, Beleuchtungsgegenständen u. s. w. getreten.

Je gewalttamer aber der heutige Großbetrieb und das darauf beruhende neue Prinzip der Arbeitsteilung, das auf billige Erzeugung von Massenartikeln berechnet ist, die Frau aus ihrem ureigensten Schaffensgebiet, dem Verarbeiten der Naturalprodukte im Hause, verdrängen, um so notwendiger war sie darauf angewiesen, außer dem Hause Ersatz zu suchen. Und sie fand ihn, indem sie ihrerseits allmählich in solche Berufsgebiete einwand, die vordem ausschließlich als Domäne der Männer galten. Dank ihrer größeren Ausdauer und Geduld, ihrer größeren Geschicklichkeit und Fingerfertigkeit, ihrer größeren Pünktlichkeit und Pflichttreue, vor allem aber dank ihrer größeren Anspruchslosigkeit gelang es ihr, in den mechanischen Betrieben der modernen Industrie erfolgreich mit dem Manne zu konkurrieren und einen technischen und gewerblichen Berufszweig nach dem andern zu gewinnen.

Freilich hatte das massenhafte Angebot dieser völlig ungelerten und daher billigen weiblichen Arbeitskräfte recht bedauerliche Folgen. Zunächst ein andauerndes Herabdrücken der Löhne, das sich auch auf die Männerarbeit erstreckte und gegen das sich auf die Dauer schwerlich ankämpfen läßt; sodann infolge der niedrigeren Löhne eine Erschwerung der Hausstandsgründungen für die Männer, also ein weiteres Sinken der Zahl der Eheschließungen und damit eine weitere Steigerung der Arbeitskonkurrenz zwischen Mann und Frau. Denn jede ledig bleibende Frau wird notwendigerweise eine Konkurrentin des Mannes in seinem Erwerb- und Berufsleben.

Es ist klar, daß sich bei dieser beständig zunehmenden Frauenkonkurrenz für die nächste Zeit, bis ein erträglicher Ausgleich in der Vorbildung und in den Löhnen sich vollzogen haben wird, die wirtschaftliche Lage beider Geschlechter noch verschlimmern dürfte und daß es daher dringend wünschenswert wäre, wenn der Staat recht bald zum Schutze der gewerblichen Arbeiterinnen geeignete Maßregeln traf, u. a. auch endlich nach englischem und amerikanischem Vorbilde weibliche Inspektoren zur Beaufsichtigung der Fabriken anstellen möchte.

Zweifellos ist ferner, daß das langsame, unaufhaltbare Eindringen der Frauenarbeit in die Berufsthätigkeit des Mannes von keiner Macht der Welt mehr gehindert werden kann. Diese Erweiterung des Arbeitsfeldes der Frau vollzieht sich, ebenso wie die allmähliche Arbeitsteilung, mit zwingender Notwendigkeit, und es ist bei der beständig zunehmenden Spezialisierung in der modernen Großindustrie viel wahrscheinlicher, daß die fortschreitende Einteilung in einzelne, streng getrennte Schaffensgebiete in Zukunft noch weitere zahlreiche Arbeitsfunktionen schafft, die sich auch für Frauen eignen.

Allerdings werden, entsprechend den verschiedenen Körperkräften, gewisse Arbeitsleistungen immer besser für den Mann, andere, die mehr Aufmerksamkeit, Ordnungssinn und Geduld erfordern, immer besser für die Frau geeignet bleiben. Unstreitig aber werden solche Arbeitsfunktionen, die für beide Geschlechter zugänglich sind, in stetig zunehmender Zahl sich finden.

Sollten jedoch die Männer und die Frauen in Zukunft nicht alles in genau derselben Weise thun, sollten sich aus physiologischen oder psychologischen Gründen innerhalb der gemeinsamen Wirkamkeiten und Arbeitsgebiete neue Differenzen zeigen, die bisher nicht hervortreten konnten, so wird dies zweifellos aus gerechteren und natürlicheren Ursachen geschehen, als dies von der bisherigen Berufssteilung zwischen beiden Geschlechtern gesagt werden konnte, die lediglich auf dem brutalen Recht des Stärkeren beruhte und eine prinzipielle Unterordnung der Frau auf jedem ökonomischen und geistigen Gebiet einfach als „natürlich“ und als „göttliches Geheiß“ dekretierte. Auch innerhalb der Männerwelt hat ja die kulturfördernde Aufhebung der Rassen-, Kasten- und Standesunterschiede die neue, natürlichere Arbeitsteilung gezeitigt, die an die Stelle der alten, künstlichen Gesellschaftsordnung getreten ist. Es ist also recht wohl möglich, daß die künftige Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau noch unbekannte neue Unterscheidungsformen entwickeln, unzweifelhaft aber, daß die bisherige naturwidrige und inhumane Einengung des Erwerbssfeldes der Frau nach und nach ein Ende nehmen wird!

Dieser allmähliche Ausgleich der Arbeitsgebiete, sowie der zur Zeit noch herrschenden Differenz zwischen den Durchschnittslöhnen für beide Geschlechter wird um so rascher erfolgen, je schneller und umfassender eine Aenderung der bisherigen Frauenbildung vorgenommen, d. h. je mehr auch den Mäd-

chen, die auf einen selbständigen Erwerb angewiesen sind, eine planmäßige Vorbildung für ihre spätere Berufsthätigkeit gesichert wird.

Aufgabe der Erziehung wird es sein, allen denen, die dereinst einen öffentlichen Beruf ausüben sollen, volle Klarheit über die Gefahren, die mit der Erwerbsthätigkeit außer dem Hause verbunden sind, zu geben; denn die größere Bewegungsfreiheit stellt an die innere Festigkeit der jungen Mädchen erhöhte Anforderungen, und deshalb muß der Charakter beizeiten gestählt werden.

Aufgabe des Staates dagegen ist es, den Mädchen, die in gleicher Weise wie die Knaben dereinst auf Broterwerb angewiesen sind, die gleiche berufsmäßige Schulung zu gewähren, wie diesen, und ihnen selbst die höchste Ausbildung und Anteilnahme an den besser bezahlten geistigen Berufen nicht zu versagen. Von Staatswegen sollten die Frauen gerechterweise von keinerlei Arbeit ausgeschlossen werden. Denn „das größte Unglück, das es giebt,“ sagt Professor Hilty sehr richtig, „ist für jeden Menschen ein Leben ohne Arbeit und ohne Frucht derselben an seinem Ende. Daher giebt es auch und muß es geben ein Recht auf Arbeit; es ist dies sogar das ursprünglichste aller Menschenrechte.“

### Umblicke in der modernen Kunst.

Von Ludwig Hoffmann.

Nachdruck verboten.

Wenige Jahre erst sind verstrichen, als Millets berühmtes Gemälde „Angelus“ in Paris verkauft wurde. Unter den Kunstfreunden der ganzen gebildeten Welt gab es damals eine lebhafte Erregung. Das Bild wurde schließlich für den Preis von hunderttausend Franken erworben.

Nicht die hohe Kaufsumme, die für ein modernes und nicht einmal sonderlich umfangreiches Gemälde gegeben wurde, war das Bemerkenswerteste dabei: die begleitenden Umstände, die Spannung, wer den „Angelus“ erstehen würde, machten es aus. Man fühlte es heraus: ein Stück kunstgeschichtlicher Epoche ist jetzt entschieden.

Als der Schwabe Ludwig Pfau, der erste Kunstschriftsteller in Deutschland, der ein besonderes Feingefühl für modernes Kunstbestreben hatte, seiner Zeit auf Millet wie auf einen Pfadfinder und Bahnweiser aufmerksam machte, da war man, bei uns wenigstens, noch lange nicht empfänglich genug, um Werke, die von der Naturanschauung des Franzosen Millet durchdrungen waren, in voller Gerechtigkeit zu würdigen. Eine Abendliche, stille und so ganz und gar nicht ideale, romantische Landschaft; ein Bauerlein, abgearbeitet, von Mühsal beladen, das in seiner Weise, einsältig möchte man sagen, im Freien ein paar Augenblicke vor dem schweren Tagewerk aufschaut und seine Andacht verrichtet: was sollte das für uns viel bedeuten?

Heute sind die Bilder Millets bedeutsame Kulturmerkmale. Und als der „Angelus“ versteigert wurde, da war ein Sieg, ein Fortschritt verkündet, mochte das Parteigezänke zwischen Alten und Jungen noch so bunt hin- und herstoßen.

Ich habe das Beispiel herausgehoben, nicht etwa, weil mit Millet eine ungeahnte, völlig neue Kunstschöpfung entstanden wäre, sondern weil das Beispiel ganz ungewöhnlich bezeichnend ist und weil bei der verwirrenden Fülle von Kunstströmungen, die gegenwärtig durcheinanderfließen, eines gewiß erscheint: modern verfeinertes Naturgefühl hat uns eine moderne Landschaftskunst von durchaus verfeinerter, intimer Empfindung geschaffen.

Die Wandlungen in der Kunst folgen allgemeinen Entwicklungsgeetzen, so wie die übrigen Wandlungen in der Geschichte der Menschheit auch. Nicht der einzelne Mensch, und wäre es das größte Genie, bringt eine plötzliche Umkehr, etwas völlig Unerwartetes. Alles bereitet sich allmählich vor. So war es denn auch bei Millet. Vor und nach Millet hat die französische Kunst, die in den letzten Jahrzehnten zur Führerin im allgemeinen Kunstverkehr wurde, eindringlich versucht, das Verhältnis des modernen Kulturmenschen zur Natur, die ihn umgiebt, im bildnerischen Geist sinnlich zu veranschaulichen.

Der heutige Kulturmenschen ist ein stark kompliziertes Geschöpf; je mehr geistige, gesellige Beziehungen er unterhält, um so heftiger steigt, ihm selbst oft unbewußt, sein Verlangen nach der ewig einfachen und in der Einfachheit so unsäglich bewegten Natur.

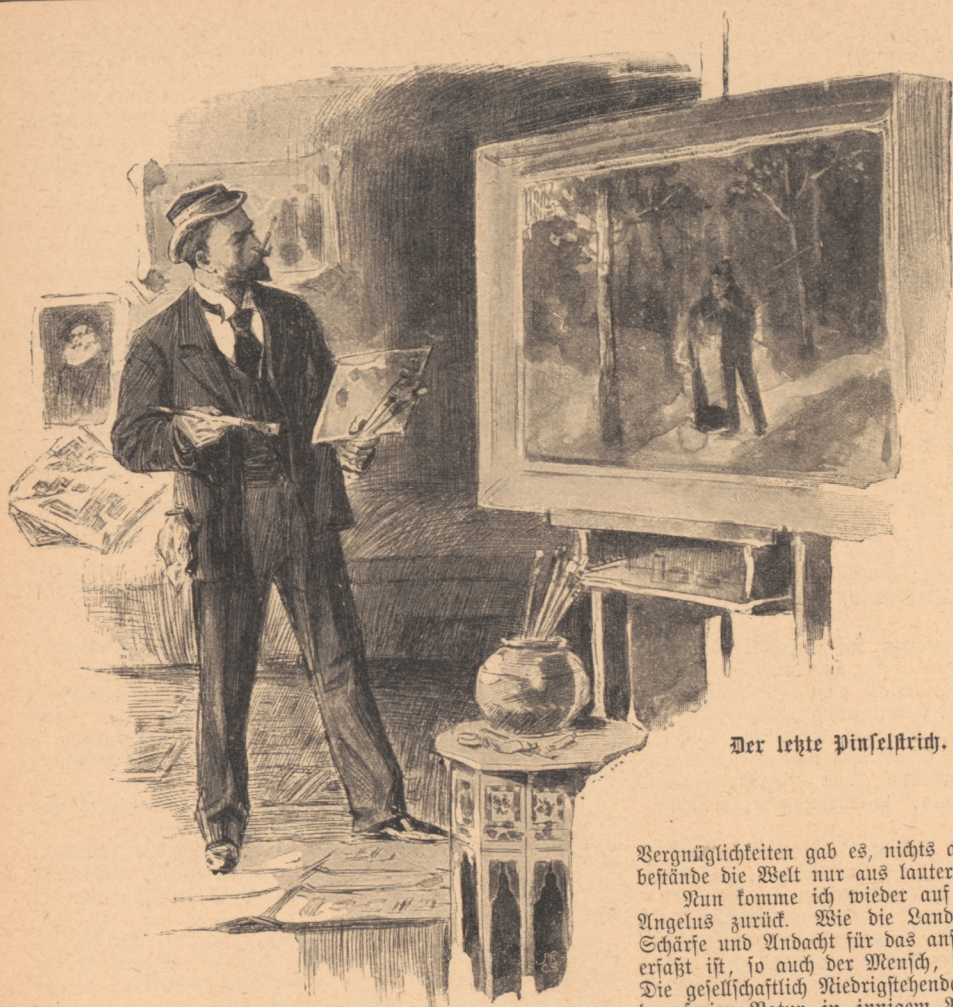
Noch als der italienische Dichter Petrarca einst einen der vorgelagerten Berge in den venezianischen Alpen erstieg, eine Aussichtswarte, die heute der bequemste Tourist mühelos erklimmt, da staunten die Leute vor Verwunderung und blickten dem Dichter nach, wie man etwa nach dem närrisch auffälligen Benehmen eines armen Sonderlings sieht. Ueber die unbestimmte Natursehnsucht des Mannes konnten sich selbst Petrarca's hochgebildete Freunde keinen Begriff machen.

Durch Rousseau erst und Geister, die ihm verwandt waren, wurde im vorigen Jahrhundert der verfeinerte Naturfium in weitere Kreise getragen. Man schwärmte je nach Laune und Temperament für das Erhabene, das „Romantische“ in der Landschaft oder auch für das süß Idyllische.

Die Entwicklung in der jüngsten Zeit, das riesenhafte Anschwellen der Großstädte, die Arbeitsüberpannung im Kampf ums Dasein, die Unmenge gesellschaftlicher Eindrücke heben als Rückschlag das Talent, immer neue, feinere Reize auch in unscheinbarer Natur, im Abendstimmern auf einem bestellten Acker, im mittäglichen Sonnensitzern, in einem schlichten grünen Laubgang, im feuchten Dunst, im Zwielficht des Morgennebels, zu entdecken.

Als empfindsamste Menschen gingen die Künstler voran. So ergab sich denn eine natürliche Wandlung. Man begann die mannigfach abgestuften Lichtwirkungen in der freien Natur zu studieren. Man rückte der Natur mit dem künstlerischen Handwerkzeug nahe. Nicht das Entlegene, das Absonderliche, das Auffällige, das Majestätische in der Natur, wie es sich in großen Linien offenbart, suchte man auf. Man jagte nicht nach dem Orient, nach klassisch-italienischen Gebieten, nach den alpinen Schaustücken. Man bemühte sich, den mannigfaltigen Farben- und Stimmungswechsel, der für ein empfängliches Temperament über jede Landschaft bei freiem Licht Naturpoesie breitet, festzuhalten.





Der letzte Pinselstrich.

Vergnüglichkeiten gab es, nichts als vergnügte Geschichten, als bestände die Welt nur aus lauter Vergnüglichkeit!  
 Nun komme ich wieder auf mein Beispiel, auf Millet's Angelus zurück. Wie die Landschaft hier mit eindringlicher Schärfe und Andacht für das anscheinend Kleine in der Natur erfasst ist, so auch der Mensch, der in dieser Landschaft steht. Die gesellschaftlich Niedrigstehenden, die so unzählig öfter mit der freien Natur in innigem Verkehr stehen als die Hochgestellten, kamen in der Kunst zu Ehren. Sie werden auch nirgend mehr bei ersten Künstlern als Staffage verwendet.

Da ferner der öffentliche Geist in unsern Tagen sich so vielfach mit den Leiden der Armut, mit den Bedürfnissen gesellschaftlicher Verbesserungen beschäftigt, so brauchte man nur einen Schritt weiter zu thun, und man kam zur sogenannten Armeulmalerei.

Wie stets bei Kunstneuerungen gab es auch hier unsinnige Bewunderer und überleidenschaftliche Hasser. Noch vor ein paar Jahren gab es Mitläufer unter den Künstlern, die ihre Armeulmalerei nicht stark genug und im unkünstlerischen Sinne tendenziös ausführten. Nicht immer war ihr Mitempfinden mit der Not naiv, also wurde auch ihre Kunst nicht ehrlich, und durch Excentricitäten weckte sie lärmenden Widerspruch, sodaß wieder verallgemeinert wurde, daß nur der Schmutz und die Häßlichkeit dargestellt werden. Es ging genau so wie mit unser moderner Litteratur. Und so wie man den Freilichtlandscapen anfangs, weil man selber die vielfach abgestuften Farben- und Beleuchtungsnuancen im Freien zu prüfen verlernt hatte, um so leidenschaftlicher entgegentrat, als in der That viele grelle Freilichtlandscapen völlig nichtern blieben: so geschah es auch mit der Armeulmalerei. Einen dampfenden Acker kann selbstverständlich ein nüchternes Auge, und wenn es noch so getreu aufsaßt, nur poesiebar sehen. Es muß Liebe dabei sein, will man ein Kunstwerk gestalten.

Heute ist die Armeulmalerei seltener geworden; gewinnbringend konnte sie nach der Natur der Sache nicht sein. Und einzelne ihrer extremsten Vertreter, wie z. B. der Belgier Léon Frédéric, sind heute ins äußerste Gegenlager abgescwenkt und malen Märchen und phantastische Allegorien.

Auch über diese Phase junger Kunstbestrebungen ist inzwischen vieles geklärt worden. An die Genialität eines Adolf Menzel, dessen Ruhm eben seit Jahrzehnten feststand, wagte man sich nie heran, wiewohl er als getreuer Realist oft genug die „armen Leute“, Maurer und feuchende Steinträger malte, und wiewohl sein kostbares Eisenwalzwerk — wohl das Gewaltigste, was Menzels Kraft geschaffen — doch eigentlich auch in heiße Arbeitsräume führt.

Aber den strengen, ehrlichen Max Liebermann, den ich gewiß nicht mit dem ungleich reicheren und vielseitigeren Menzel in eine vorderste Reihe stellen möchte, hatten die Anbeter des Süßlichen in seiner Heimatstadt Berlin immer als abscheulich bezeichnet. Heute hat der unverständige Spott aufgehört, und man weiß die Energie und die prächtig plastische Erscheinung seiner Gestalten, wie sie in freier Luft hervortreten, wohl zu schätzen.

Auf die Bedeutung dieses trefflichen Freilichtmalers wurde zuerst in Paris und zwar bereits vor siebzehn Jahren aufmerksam gemacht.

(Schluß folgt.)

So war z. B. nach dem Vorbild der vergangenen „Schule von Fontainebleau“, jener Malerschule, die aus der Umgebung von Paris ihre Motive holte, die Künstlerkolonie in Dachau bei München entstanden, jene Gruppe von Freilichtmalern, die aus der scheinbar einförmigen Münchener Hochebene zarte, intime Reize hervorzuholen beflissen waren. So schafft noch in allerjüngster Zeit eine kleine Kunstgenossenschaft mit ihrem Führer Fritz Mackensen, von dem auf der diesjährigen Jubiläumsschau der Berliner Akademie ein großes Gemälde („Andacht im Freien“) zu sehen ist, zu Worswede bei Bremen. Und am Ende ist die Schule von Glasgow, sind die schottischen Landschaftsmaler, die mit besonderer weicher Schwärmerei ihre Heimat studieren, auch hier zuzuzählen.

Damit war die Freilichtmalerei wieder gewonnen, und durch München, das für Deutschland die internationale Kunstpflege regsam verfolgt und ihre Anregungen am lebhaftesten verarbeitet, nach Deutschland gebracht. Auch für die Kunst gelten nämlich heutzutage, bis zu einem gewissen Grad natürlich, die internationalen Verkehrsregeln. Selbst England, das in seiner Kunst heutzutage die besondern Stellung unter allen Nationen einnimmt, kann sich ihnen nicht vollständig entziehen.

Die neugewonnene Freilichtmalerei, das Streben, die Bescheidenheit der ungeschminkten, „unverzuckerten“ Natur in der Kunst zu treffen, wie es Millet in seinem „Angelus“ getroffen hat, haben in Deutschland mehr noch als anderswo heftige, jahrelang geführte Kämpfe heraufbeschworen. Das Schlagwort vom Naturalismus und der naturalistischen Revolution, das durchaus nicht zutreffend ist, wurde ausgegeben. Und heute noch verhindert blinder Parteieifer, daß die „Alten“ die inneren Gründe, warum das Freilichtmalen eine Bereicherung unsres Kunst- und Naturempfindens mit sich gebracht hat, nicht erkennen mögen. Die Zungen wiederum vergessen, daß es sich nicht um etwas Niedriges, sondern um etwas neu Wiedergewonnenes handelt, und sie verlieren gern das Bewußtsein vom historischen Zusammenhang der Dinge.

Es würde zu weit führen, und diese losen Betrachtungen würden zu einer umfassenden Abhandlung über das Stoffgebiet öffentlicher Geist- und Kunstarbeit sich auswachen, sollten bis in die einzelnen Verzweigungen hin die Einflüsse der neuen Freilichtkunst hier verfolgt werden.

Überall gab es sogenannte „Sezessionen“. Das jünger empfindende Künstlergeschlecht trennte sich von den älteren Genossenschaften, in Paris wie in München. Und sogar in so stillen Kunststätten, wie in Düsseldorf und Dresden, brachte die jüngste Vergangenheit Sezessionen.

Nicht mehr so heftig wogt der Kampf wie noch vor wenigen Jahren; aber ebensowenig ist der Zeitpunkt gekommen, um über eine künstlerische Epoche, in der wir alle noch leben, genau Buch führen zu können.

Das Auffuchen der freien Natur war, wie bei uns die Kunstverhältnisse lagen, unbedingt ein Fortschreiten zu künstlerischer Ehrlichkeit. Man war in der Kunst völlig lichtsüchtig geworden, in Nachahmung und Konvention erstarrt. Die Malerei im künstlich verdunkelten Atelier hatte zugleich die schaffenden Künstler vom reich pulsierenden Leben der Gegenwart abgefordert. Die klassizistischen Nachahmer der Antike arbeiten in der Malerei wie in der Bildhauerei mit abgestorbenen Sinnbildern. Die Gemälde religiösen Inhalts wurden gleichfalls zu blassen Allegorien. Überall gab es feststehende Typen.

Nicht jeder ist ein Arnold Böcklin, der aus eigener Phantastieherrlichkeit antikisierende Vorstellungen mit seiner einzigen Farbenglut erfüllt. Nicht jeder auch ein Puvis de Chavanne (in Paris), der antikisierenden Geist mit moderner, zart schwärmender Empfindsamkeit durchtränken kann. Nicht jeder besitzt die gläubige, weichevolle Kraft unsres Düsseldorfers Ed. v. Gebhard, dessen religiöse Gemälde zur Zeit allgemeiner Versackung immer noch durch ehrliche Tiefe hervorragen.

### Hinter den Kulissen einer Kunstausstellung.

Skizze von Fritz Stahl.

Hierzu 4 Illustrationen von Paul Falke.

Nachdruck verboten.

Seit zwei Tagen hat der Maler Klaus Stürmer keinen Pinsel angerührt. Vorgefchern war der letzte Termin, sein Besuch im Ausstall ist nicht bewilligt worden, also wird sein Bild draußen bleiben. Er ist in heller Verzweiflung. Monatlang hat er daran gemalt, auf alle Freuden und Genüsse um der Arbeit willen verzichtet, gedurbt, um die teuren Farben und das Modell zu erschwinnen, und nun — alles umsonst, weil ihm ein paar Stunden vielleicht nur fehlen! Und gerade dieses Mal, wo er so große Hoffnungen auf seine Arbeit setzte, wo er es ihnen zeigen wollte, diesen akademischen Ritzmalern, was Kunst ist — große, neue, wahre Kunst!

Und eigentlich war er fertig gewesen. Die Leute waren schon bestellt, um am nächsten Morgen das Bild wegzubringen. Da muß ihn der Teufel reiten, den grünen Fleck oben schärfer zu betonen. Die Sache scheint ihm, er sieht eine ganz neue Harmonie, malt darauf los wie besessen, und am Abend — ist die ganze Arbeit vollständig verpuscht, und er muß um Ausstall bitten, um sie nur überhaupt wieder in Ordnung zu bekommen. Und diesen Ausstall hatte man ihm verweigert, vielmehr sein Besuch gar nicht beantwortet!

Seitdem ist er gar nicht mehr ins Atelier gegangen. Er kann nicht, ihm graut davor, die verdorbene Leinwand anzusehen. Wozu auch, da doch alles verloren ist? Er treibt sich unruhig umher auf der Promenade, im Café. Da stößt er plötzlich auf seinen Freund Grandtke, der in der Jury ist. Gottlob, nun hat er einen, an dem er seine Wut auslassen kann. Aber bevor er noch dazu kommt, fragt der ihn sehr erstaunt, wie es komme, daß er nicht bei der Arbeit sei, wo doch die Zeit so dränge. Nach einigem Hin und Her erzählt er, daß sein Besuch bewilligt ist und die etwas verspätete Antwort im Atelier liegt.

Mit Blitzeseile rennt er dahin. Zum Glück findet er die Sache nicht so verzweifelt, wie sie ihm neulich am Abend erschien. Er kann in ein paar Stunden das Bild wieder auf den alten Ton umstimmen. Und nun geht's an die Arbeit. Stunde um Stunde verrinnt, er merkt es nicht. Er ist nicht, er trinkt nicht, er raucht nicht, er malt wie im Fieber, und als die Dämmerung einbricht, hat er glücklich den letzten Pinselstrich gethan.

Den allerletzten thut er erst am nächsten Morgen, als die Träger schon voll Ungeduld harren. Er kann sich nicht genug thun, es gefällt ihm wieder dies und das nicht, er ist entnütigt, daß er am liebsten das Werk gar nicht weggeben möchte. Er nennt es bei sich eine unwürdige Stümperei. Aber als es erst in der Verpackung ist, erwacht Mut und Stolz von neuem, sorgfältig beaufsichtigt er den Transport und läßt sich in koketter Geschäftigkeit von Hausgenossen und Passanten als Künstler bewundern.

Dann geht ihm in Hoffen und Bangen die Zeit hin. Bald ist er übermütig, bald verzweifelt, immer aber — schimpft er.

Die Jury ist unter Vorsitz des Professors Altenberg zu dem großen Werk versammelt. Man ist sehr, sehr müde: von tausend Bildern müssen sechshundert zurückgewiesen werden. Man ist schon fünf Stunden bei der Arbeit, und nicht von der Stelle gekommen.

„Also, bitte, meine Herren, abstimmen! Sieben dafür, fünf dagegen! Danke, 786 kommt in die zweite Lesung.“ Der Diener heftet eine Karte mit zwei abreibbaren Coupons an das Bild, die in den späteren Lesungen fallen, wenn die Majorität sich gegen die Zulassung erklärt.



Die Hängekommission bei der Arbeit.



### Die kleine Tettenborn.

Novellette von Ch. Zoeller-Lionheart.

Nachdruck verboten.

Wir hatten den Kameraden zu Grabe getragen. Im klingenden Spiel zog die Regimentsmusik von dem Garnisonkirchhof in der Hasenheide ab.

Wir, die wir nicht zum Regiment gehörten und dem Freunde die letzte Ehre freiwillig erzeigten, schüttelten uns jetzt zum Abschied die Hände. Einige der Offiziere bestiegen die harrenden Wagen, andre zogen truppweise den Pferdebahnen entgegen.

Freund Walbow hatte vertraulich seinen Arm in meinen. „Hast du Zeit, alter Junge?“

„Als wenn ein Offizier, der eben den Dienst quittiert, keine hätte!“ „Zu viel,“ sagte ich mit einem schweren Atemzug.

„Na, dann laß uns zu Fuß gehen, willst du? Könnten uns bei der Gelegenheit auch mal Berlin von der Rehrseite anschauen, die wir im Westen nicht zu sehen bekommen.“

Ich war einverstanden. Wir schritten eine Weile an den dunklen, ernsten Tannen auf weißleuchtendem Sande hin, hörten von den Schießständen das dumpfe Knallen, sahen die Kinder des Volkes sich von den Sandhügeln kolkern, spendeten einem „Pennbruder“ mit roter Schnapsnase, Ballonmütze im Nacken und Wollenshawl dreifach um den schmutzigen Hals gewickelt, unsern Obolus. Dann durchquerten wir eine der Seitenstraßen und gelangten planlos an die schattende Allee des Kanals.

„Maibachufer“ las ich ab. Wie der Name zu dem lauen Frühlingstage stimmte! Weichengeruch in der weichträumerischen Luft, vermischt mit dem narrotisch süßen Duft der blühenden Azazien. Wie Kerzenpyramiden standen die rotblütigen Kastanien zwischen den saftgrünen Blättern. Sonst hatte die Gegend mit ihren Schutt- und Steinplätzen, dem trügfliedenden, schmutzig-grauen Wasser nichts Verlockendes. Aber sie war menschenverlassen und gab zweien, die sich seit Jahrzehnten nicht gesprochen, Gelegenheit, sich ruhig auszuplaudern.

Walbow fragte nach diesem und jenem, der mit uns im Lebensmai Zimmerkamerad auf der Kriegsschule gewesen. Einen hatten wir just zu Grabe getragen. Drei machten Karriere. Von dem kleinen Feldbau wußte ich nichts.

„Aber ich,“ lachte Walbow. „Wir haben in Mainz eine Zeit lang in einem Regiment gestanden, als er nach dahin abkommandiert war.“

„Schneidiges Kerlchen!“ jagte ich.

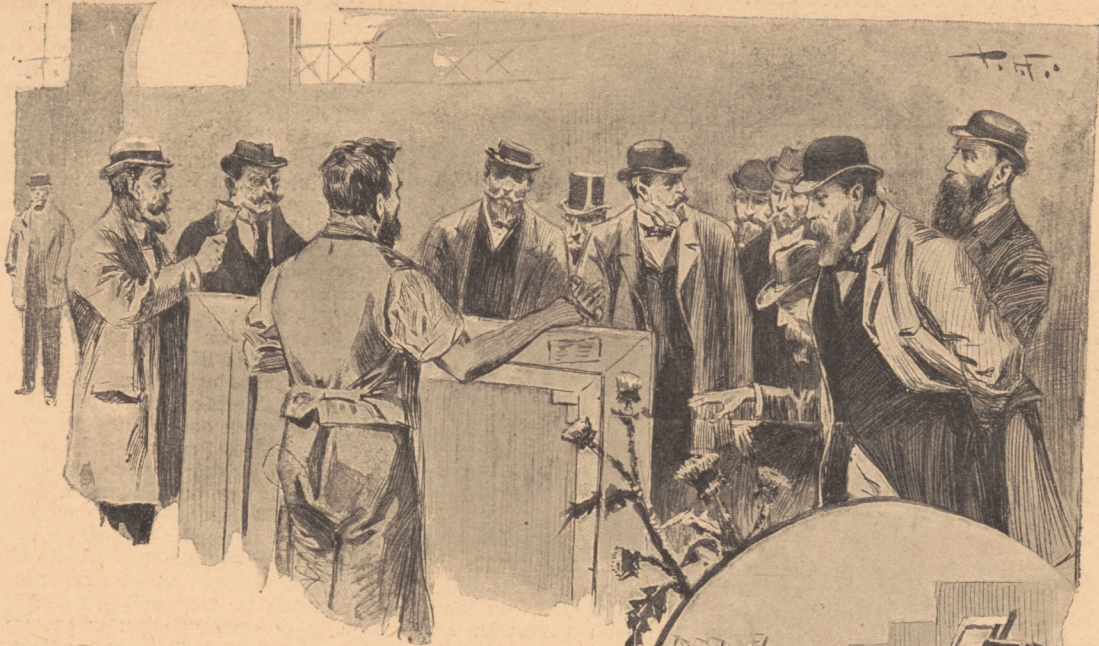
„Um. Meine Frau wollte nichts von einem Umgang wissen. Die Feldaus waren uns zu fein. Paßte nicht zu unsern Verhältnissen. Imponierte den andern aber riesig mit seinem Chit, Weinkeller und künstlerisch stilvollen Einrichtung.“

„Deiratete ja wohl damals die kleine Tettenborn, das hübsche Madieschen mit der Viertelmillion?“

„Richtig. Schlug alle Konkurrenz glänzend aus dem Felde mittelst seines nadelspitzen Riesenschmurbartes und seiner schwarzen Glasaugen und mißachtete alle Sticheleien von wegen des dicken, seligen Schwiegerpapas, der als fliegender Wursthändler seine Militärlieferantenlaufbahn begonnen haben sollte. Hat ja auch ganz recht daran gethan. Die kleine Tettenborn war zum Anbeißen niedlich, ganz willenslos, und fägjam wie ein Kind. Und ein Kind an Jahren und Unerfahrenheit war sie in der That noch, als er die kleine Waise frisch aus der Pension weg heiratete und... Mein Himmel, was ist das?“

Wir waren bis zu einer Brücke gelangt, auf welcher ein dicht zusammengedrängter Volkshaufen: Arbeiter, Frauen mit Umschlagtüchern, Kinder in Pantinen, über das uns abgekehrte Brückengeländer gebeugt, in das Wasser zu spähen schienen. Wir drängten uns mitten hindurch und hielten Nachfrage, weshalb die Schiffer in dem kleinen Rettungsboot mit Stangen und Haken im trübflüssigen Wasser umherfischten.

Ehe noch eine Antwort kam, hatten sie den grauisigen Fund gethan. Eine leblose Frau mit zwei Kindern zusammengeschnürt zerrten sie an die Oberfläche bis ins Boot. Durch die johlende Masse brachen wir uns Bahn an die Ufertreppe, an der schon



Die Jury.

„Bitte, 787. Elf mit nein. Abgelehnt. — 788. Zehn mit nein. Abgelehnt!“ Und die Totenkammer bekommt ihren reichlichen Tribut.

Bitte, 815.“

Der dicke Grandtke fährt zusammen. Das ist Klaus Stürmers Bild, das er mindestens in die zweite Lesung bringen will.

Er sucht bei seinen Nachbarn Stimmung zu machen. Aber der gestrenge, alte Professor Altenberg will nichts davon wissen. „Um Gotteswillen, das ist ja beinahe die schlimmste von all diesen modernen Scheußlichkeiten — „Aber, Herr Professor, dieser Stürmer ist ein höchst talentvoller Mensch.“ — „Um so schlimmer.“ — „Und das Bild ist doch sehr interessant.“ — „Interessant? So nennen die Herren jetzt alles, was nicht gefonnt ist.“

Und der gestrenge Herr schaut ingrinnig auf das Bild. „Bitte zur Abstimmung! Sechs dafür, sechs dagegen. 815 kommt in die zweite Lesung.“

Grandtke läßt nicht nach und kann nach ein paar Tagen seinem Freunde Stürmer die frohe Botschaft verkünden, daß das Bild in zweiter Lesung angenommen ist. Es ist nur gut, daß er auf keinen Dank gerechnet hat. Stürmer mißt ihn verächtlich von oben bis unten. „Eine Abweisung? Das hätten sie wohl doch nicht gewagt!“

\* \* \*

Die Jury hat der Hängekommission das Feld geräumt. Es sind natürlich doch wieder mehr Bilder aufgenommen worden, als man ursprünglich gewollt hatte. Die andern Kunststädte, die ihre eigene Jury haben, haben so schwache Sachen geschickt, daß es ein Unrecht gegen die Genossen wäre, streng zu sein.

Man hat sogar noch in der Totenkammer wohlwollende Nachlese gehalten. Um so kleiner wird das Geschrei über die Jury sein: aber die Hängekommission hat es zu büßen. Es ist freilich ziemlich gleichgiltig, denn zufrieden ist doch nie ein Maler mit dem Platz seines Bildes.

Man ist bei einem Nebenjaal angelangt, den wahrscheinlich niemals eines Besuchers Fuß betreten wird. Wer ihn aber betritt, wird flüchtig von dannen eilen, weil er in dem dunklen Raum nichts sieht.

Und wer etwas sieht, wird noch eiliger sein, denn hier wohnt der Schrecken. Die Mitte der Wand nimmt das Kossalbild: „Die Verbrennung der Hexe“ ein, links ist: „Der Wahnsinn“, rechts „Die Sünde“ geschildert. So geht es fort. Die Bilder liegen schon so an der Erde, wie sie nachher an der Wand hängen sollen.

Da kommt dem Vorsitzenden, Professor Altenberg, eine teuflische Idee. „Hier ist oben in der dritten Reihe noch ein Platz.“ Er winkt einem Diener: „Bringen Sie mal 815 von Klaus Stürmer her!“ Grandtke ist nicht da. Niemand widerspricht. — Armer Stürmer!

\* \* \*

Der Tag der Eröffnung ist da.

Früher als je in seinem Leben steht Klaus Stürmer auf. Er hat in der Nacht kaum ein Auge zugemacht. In seinem erregten Hirn jagen sich kühne Gedanken, stolze Phantasien. Er sieht im Ehrensaal mitten an der Hauptwand in schönstem Licht sein Bild: er sieht es, wie er es zuerst geträumt hat, wie er es wollte, in leuchtender Farbenpracht. Er sieht, wie der Fürst von den Leitern der Ausstellung darauf aufmerksam gemacht wird, wie der illustre Kreis von ihm spricht mit schmeichelnden Worten: „Ein echtes Talent, ein Genie!“ Er sieht, wie dann die Menge sich um sein Werk drängt, gleichen Lobes voll. Und schließlich sieht er sich selbst, strahlend vor Glück, leutselig trotz seines Rechtes auf Stolz, wie er unerkannt unter den Begeisterten steht, oder wie sie ihn gar erkennen...

Er hat sicher auf einen leuchtenden Sonntag gerechnet. Aber auch das trübe Regenerwetter, die windige Kälte vermögen nicht, seine hochgepannte Stimmung zu stören. Ebensov wenig wie es sie zu stören vermag, daß er nach dem Urteil seines Spiegels in dem aus-



Die Totenkammer.

gewachsenen und blanken Einsegnungsfrack und in Vaters altmodischem Cylinder keineswegs den stolzen Eindruck macht, den er erträumt hatte. Aber das sind doch alles Neußerlichkeiten, Nebenjachen!

„... Hiermit erkläre ich die Ausstellung für eröffnet.“

Mit der festlich gepuzten und gestimmten Menge drängt sich Stürmer vom Festsaal in den Ehrensaal. Seine Augen fliegen nach der Stelle, an der er im Traum sein Werk gesehen.

Es hängt da nicht. Das Herzklopfen, mit dem er gekommen war, hört in diesem Augenblick auf. Jäh tritt an die Stelle der freudigen Erwartung das sichere Bewußtsein, daß eine schwere Enttäuschung seiner harret.

Kalt und langsam geht er durch die Säle. Er fragt nicht einmal nach seinem Bilde. Und als er, nachdem er schon zweimal die ganze Ausstellung durchschritten, es schließlich in dem dunklen Nebenjaal in der obersten Reihe entdeckt, da wundert er sich nicht einmal mehr.

Er denkt schon an ein neues Bild für das nächste Jahr, etwas „ganz Grandioses“, womit er es ihnen zeigen will, diesen akademischen Kitschmalern, was Kunst ist — große, neue, wahre Kunst!



Der Tag der Eröffnung.



### Aphorismen.

Nachdruck verboten.

„Die Wissenschaft ist nicht die Offenbarung“ — wohl aber der Weg zu ihr.

Der Charakter der Menschen zeigt sich darin, wie sie sich gegen Leute benehmen, von denen sie keinen Vorteil zu erwarten haben.

Ein Schmerz, für den man Worte findet, ist nicht mehr tödlich.

Man spricht von Geburts-, Geistes- und Geldaristokratie. Seltener sind die Geschmacksaristokraten, noch seltener moralisch vornehme Menschen.

Pflichterfüllung ist dem Menschen von heute das, was dem von gestern Gottvertrauen war.

### Vom Jubiläum der Schutzimpfung.

Von Dr. med. J. Reinhardt.

Nachdruck verboten.

In echtes Jubelstimm begehrt die Ärzteschaft der ganzen Welt in diesem Jahre. Und nicht nur die ärztliche Welt, die gesamte civilisierte Menschheit ist an dieser Feier beteiligt! War es doch am 14. Mai 1796, als in dem stillen, weitentlegten Flecken Berkeley in der Grafschaft Gloucester von der Hand eines schlichten Wundarztes jener Eingriff vorgenommen wurde, der das Endergebnis einer langen, zielbewussten Gedankenarbeit, meisterhafter Beobachtung und scharfsinnigster Forschung bildete und dazu bestimmt war, das Wirken und die Errungenschaften der ärztlichen Wissenschaft mit der Hebung der menschlichen Wohlfahrtsbedingungen unauflöslich zu verknüpfen: am 14. Mai 1796 führte Edward Jenner den ersten Impfversuch als Schutzmittel gegen die entsehlteste aller Seuchen, gegen die Pocken, an einem achtjährigen Knaben seines Wirkungsortes aus.

Neben der Einführung der antiseptischen Wundbehandlung, die wir zunächst ebenfalls einem Engländer, dem noch heute unter uns weilenden Prof. Lister, verdanken, giebt es wohl keine Entdeckung, die so viele Menschen dem Leben erhalten, und keine einzige, die den menschlichen Körper vor so empfindlicher Verunstaltung geschützt hat. Auch das furchtbare Schicksal der Erblindung, das früher tausend und abertausend Unselige infolge der furchtbaren Erkrankung ereilte, ist durch die Schutzimpfung für immer abgewendet, so daß die jüngeren Augenärzte überhaupt keine Fälle von derartig verursachten Erblinden der Sehkraft kennen lernen. Denn es ist eine feststehende Tatsache, daß niemals, selbst wenn nach Versagen der Schutzkraft einer vor Jahren vollzogenen Impfung Pocken erworben werden, ein Ergriffenheit des Sehapparates eintritt.

Edward Jenner wurde in Berkeley am 17. Mai 1749 als dritter Sohn eines Geistlichen geboren. Schon im sechsten Lebensjahre verlor er seinen Vater und wurde seinem älteren Bruder zur Erziehung anvertraut. Des Knaben erste Bildungsorte waren die Schulen von Wotton, Edgely und Cirencester, wo sich schon früh seine ausgesprochene Vorliebe für die Naturwissenschaften bemerkbar machte. Diese Neigung bewirkte, daß Jenner nach Verlassen der Schule als Lehrling der Chirurgie und Pharmacie bei dem Wundarzt Daniel Ludlow in Sodbury bei Bristol aufgenommen wurde. Schon zu dieser Zeit wurde er durch die Aeußerung einer Bäuerin auf die Schutzkraft der in seiner Gegend endemischen Kuhpocken beim Rindvieh gegen die Menschenblattern aufmerksam.

Im Jahre 1770 ging Jenner, um sich weiter auszubilden, nach London, wo er sich besonders an den genialen Chirurgen John Hunter angeschlossen. Mit Hunter besprach Jenner die erwähnte Aeußerung jener Bäuerin und seine eigne, weitergehende Auffassung, ohne daß er einen tieferen Eindruck hierdurch erzielte, als daß Hunter jene Mitteilung flüchtig in seinen Vorlesungen erwähnte.

1772 ließ sich Jenner als Wundarzt in seinem Geburtsort nieder, wo er seine wissenschaftliche Thätigkeit fortsetzte. Als Ergebnisse der letzteren sind eine Anzahl naturwissenschaftlicher Arbeiten zu erwähnen, unter denen „die Beobachtungen über die Naturgeschichte des Ruckucks“ ihm die ehrenvolle Aufnahme unter die Mitglieder der Royal Society of London verschaffte. Besonders setzte Jenner seine Studien über die Frage nach einem Schutz durch Kuhpockenübertrag fort. Denn seit der Aeußerung jener Bäuerin war die Idee, diese Mittelteil zum Wohle der Gesamtheit zu verwerten, seinem Gedankenkreise nicht mehr entwichen, und auf der „rollenden Wagenachse“, wie Prof. von Bergmann es so treffend von dem Entstehen der großen Gedanken Robert Kochs aussprach, auf dem Wege von Patienten zu Patienten, auf der Fahrt von Dorf zu Dorf entwickelten sich Schlüsse und Hypothesen, die endlich zum Ziele führten.

Bekannt ist der Brief vom 1. April 1777, den Frau von Montagu, Gemahlin des damaligen englischen Gesandten in der Türkei, aus Adrianopel an Miß Chisley schrieb und der gewissermaßen der Vorläufer der Jennerschen Großthat war. In diesem Briefe teilt Lady Montagu ihrer Freundin mit, daß in der Türkei sich die Menschen echtes Pockengift von geeigneten Fällen einimpfen lassen, leicht erkranken und dann gegen eine schwere Pockenerkrankung gesiebt sind. Diese Methode war, wie wir heute wissen, in einigen asiatischen Ländern, besonders in China, schon seit Jahrhunderten geübt und aus der wiederholten Beobachtung hervorgegangen, daß Personen, die einmal diese Erkrankung überstanden, in den seltensten Fällen noch ein zweites Mal von ihr überfallen werden. Der Einfluß jener englischen Aristokratin und ihr Beispiel — sie ließ in Konstantinopel ihren Sohn und in London ihre Tochter „inokulieren“ — so nannte man die Übertragung der echten Menschenpocken — brachte es zuwege, daß sich auch das englische Herrscherhaus dem neuen Vorgehen anschloß und somit Europa der Inokulation gewonnen wurde.

Wald aber zeigte sich, daß die Erwerbung der natürlichen Blattern auf diesem Wege doch nicht ungefährlich war. Nicht wenige wurden ein Opfer der Schutzimpfung. Und noch gefährlicher war das Verfahren für die nichtgeimpfte Bevölkerung. Denn die Schutzgeimpften bildeten dieselbe ungeschwächte

zwei Schutzleute Posto gefaßt und uns höflich Bescheid thaten.

Die Frau habe sich vor ein paar Minuten, als sie sich unbeobachtet glaubte, mit ihren Kindern da vom kleinen Steg, der zum Spreefahn führe, hinuntergestürzt. Ein Junge habe das aber von der Luke des Rahnes mit angesehen und Alarm geschlagen. Der Schiffer und seine Knechte hätten sofort das Rettungsboot bestiegen und nachgefucht. Hoffentlich sei noch Leben in den dreien.

Sollte man es wünschen? Wer den dunklen Weg beschreitet, thut ihn nicht gern zurück!

In diesem Augenblick landete das Fahrzeug. Die Schiffer trugen ihre traurige Last hinauf. Ganze Fluten von Wasser strömten aus den Kleidern und Haaren der Unglücklichen. Einen Blick auf die schlaff hingestreckte, an deren Brust geklammert noch die Kinder lagen, und wir starren uns tödlich erschrocken an. Neigte uns eine Neugierigkeit, oder spiegelte uns das eben Besprochene nur eine gräßliche Vision vor? Ich blickte angstvoll forschend Waldow an. Er war blaß bis in die Lippen. Und er starrte wieder mich entsetzt an.

„Es kann nicht sein,“ suchte er sich zu überreden. Aber dann beugte er sich kopfschüttelnd doch herab und suchte, suchte. Und sagte schließlich mit heiserer Stimme: „Sie ist's doch!“

Wir überlegten nur eine Minute. Eine Droschke war rasch beschafft, ein Arzt in der Nähe. Ein Mhl in der Nachbarschaft.

Eine halbe Stunde bangen, qualvollen Ringens um vererbende Menschenleben.

Dem Doktor stand der helle Schweiß auf der Stirn, als er uns endlich die Rettung von zweien meldete. „Das arme Weib,“ sprach er voll tiefen Mitleids. „Es war ein hartes Stück Arbeit für nichts. Die Unglückliche klagte zum Herzerbrechen über ihre Lebensverderbung. Wenn sie erst weiß, daß das eine arme Wurm dahin ist, wird sie sich gar nicht fassen können. Meine Herren, es giebt Fälle, wo die pflichtgebundene Ausführung unres Berufes zur Grausamkeit werden kann. Ein paar Minuten länger und die arme Frau hätte so schön geruht nach allem Elend und Erdenleid, das sie sicherlich durchgemacht hat.“

Waldows Frau suchte sie am folgenden Tage im Krankenhaus auf. Lindas Wesen wirkt wie eine Liebesorgie auf frange Seelen.

Alles aufgeschichtete Weh und Leid löste sich auf unter ihrem Zuspruch in Thränen. All ihren Jammer beichtete die Frau der teilnehmenden Schwesterseele.

Es war die alte Geschichte von der Schutzlosigkeit der Frau gegenüber der Pflichtvergessenheit desjenigen, der das freie Verfügungsrecht und die Macht hat über das, was ihr gehört.

Lange Jahre hatte sie wie im Halbschlaf sein üppiges Leben geleitet. Dann waren ihr von einem warnenden Freund die Augen geöffnet.

Ein Herz sich fassend, hatte sie ihrem Gatten Vorstellungen zu machen gewagt: schüchtern Fragen über den Stand ihrer Verhältnisse, die Anlage ihres Vermögens.

„Kleine Frau, darun brauchst du dich nicht zu kümmern, das ist nicht Frauenache,“ hatte er sie gut gelaunt, lachend, leichttherzig abgefertigt. Und sie? Sie hatte sich beruhigt und weiter in den Tag hinein gelebt und genossen. Sie verstand ja auch in der That nichts davon. Kein Mensch hatte sie das gelehrt, kein Mensch sie je unterwiesen, zu hüten, was ihr und ihrer Kinder war.

Dann wurde er in die Residenz veretzt, und das tolle, Leben schlug immer höhere Bogen bei ihm.

Sie saß einsam zu Hause und weinte.

Eines Tages brachte er Papiere nach Hause. Mit nervös zitternder Hand tippte er auf eine freie Linie. „Unterschreib das!“ gebot er.

Sie blickte fragend zu ihm auf. Er legte die Hand auf ihre Schulter. Sie hatte ein Gefühl, als wolle er sie dadurch niederdrücken. Wie seine Finger flogen!

„Schreibe deinen Namen dahin!“ wiederholte er mit Nachdruck, während sie das Schriftstück zu überfliegen suchte.

Es waren ihr Hieroglyphen. Je mehr sie einzubringen suchte, desto weniger verstand sie davon. Sie kam sich ganz dumm vor.

„Nur den Namen?“ fragte sie.

„Auch geborene!“ trieb er ungeduldig.

Sie gehorchte mechanisch. Er riß ihr eilig das Blatt unter der Hand fort, bewegte es gegen den Luftzug, damit es schnell trocknete, kniffte es und steckte es in die Brusttasche.

„Was bedeutet das, Achim?“ fragte sie nachdenklich.

Er streichelte gönnerhaft ihre Wange. „Laß nur, Kind, du verstehst es doch nicht.“ Und plötzlich, in einer jetzt seltenen Zärtlichkeitsanwandlung, beugte er sich nieder und küßte sie. Achim von Feldau war trotz seines sündhaften Leichtsinns eigentlich ein gutmütiger Mensch. Die kleine Frau that ihm vielleicht in diesem Augenblick leid! Er konnte ja aber nicht anders! Nichts führte zurück.

Und dann war er fortgegangen auf Nimmerwiedersehen mit dem Rest ihres Vermögens. Und nicht einmal allein, sondern mit derjenigen, die ihm so wader dabei geholfen, das Vermögen seiner armen, schutzlosen Frau durchzubringen.

Eine kurze Zeit kämpfte die Eheverlassene für die Existenz, für ihre Kinder. Die Erfolglosigkeit machte sie mutlos, das wachsende Elend verzweifelt. Die letzte Zusucht aller schwachen Naturen, die nicht lange ringen mögen, ward der Selbsttötung.

Nach ihrer Genesung folgte natürlich das gerichtliche Nachspiel. Die Geschworenen aber hatten Mitleid mit dieser Gebrochenen und sprachen sie frei des fahrlässigen Mordes.

Neben mir in meinem kleinen Landhaus in Thüringen lebt eine stille, gebeugte Frau unter dem Titel meiner Hausdame, und draußen im Garten heßt sich ein wilder, achtjähriger Bube mit meinem Jagdhund. Mattes Rot ist allmählich auf das vergräunte Gesicht zurückgekehrt, aber in den traurigen Augen steht ein schreckliches Etwas: jene unergründliche Schwermut des Menschen, der schon in die Ewigkeit geblickt hat.

Ansteckungsgefahr für diese, wie die spontan an Pocken Erkrankten. Trotzdem war die Pockennot im vorigen Jahrhundert so ungeheuer, daß man von zwei Uebeln das kleinere wählte. So schrieb die Kaiserin Maria Theresia an ihren Leibarzt, den sie zum Generaldirektor solcher Inokulationsanstalt ernannte und dem sie das Lustschloß zu Hazienda übergeben hatte, um dort eine Musteranstalt für diese Impfungen zu errichten: „Dort will ich fünfzig Familien meines Adels, meines Hofes und meines höheren Beamtenstandes als meine Gäste aufnehmen; ihre Kinder sollen Rettung finden vor dem Würgeengel, welcher mir meine Kinder entriß.“ Unbekannt dürfte auch der Brief Friedrichs des Großen sein, der einer Fürstin, die zwei Kinder an den natürlichen Pocken verloren hatte, rät, die übriggebliebenen der Schutzimpfung zu überliefern. Denn da nur vier bis fünf Prozent aller Menschen unempfindlich für die Pocken sind, und unter den von den natürlichen Blattern Befallenen die Sterblichkeitsziffer eine enorme Höhe erreichte, so daß die Länder damals durch die häufigen Pockenepidemien mehr als dezimiert wurden, so konnte noch am 25. März 1795 die gefährliche Inokulation in Preußen durch Kabinettsordre den Behörden anempfohlen werden.

So lagen die Verhältnisse, als Jenner nach fast zwanzigjähriger Beobachtungsbauer sich zur Ueberzeugung durchgerungen hatte, daß der alte Volksglaube von der Schutzmacht der Kuhpocken gegen die natürlichen Blattern volle Berechtigung hätte. Inzwischen hatte er besonders zu erforschen gesucht, in welchem Abschnitt der seröse Inhalt der Kuhpockenpusteln seine höchste Wirksamkeit gegen die echten Blattern zu entfalten vermöchte. Als er den für die Entnahme der Pustelflüssigkeit geeignetsten Moment gefunden zu haben glaubte, schritt er zu weiteren Versuchen, und endlich, als ein neuer Ausbruch der Kuhpocken in seinem heimatischen Wirkungskreise stattfand, wagte er es, seine auf zwanzigjährige Experimentalstudien gestützte theoretische Ueberzeugung in die Praxis umzusetzen, indem er an dem Knaben James Phipps die Kuhpockenimpfung vollzog. Den Impfstoff gewann Jenner von einem Bauernmädchen, das mit einer Rißwunde am Finger eine pockenranke Kuh — die Pocken beim Rindvieh sind nichts weiter als kleine Pusteln am Euter — gemolken und sich dadurch mit Kuhpocken infiziert hatte. Der Versuch hatte einen glänzenden Erfolg: als der Knabe später, da die Impfpusteln abzuheilen begannen, mit echtem, von schwerkranken Menschen gewonnenem Pockengift geimpft wurde, ging der erneute Ansteckungsversuch an ihm wirkungslos vorüber.

Hiermit war ein Mittel gefunden, das in harmlosester Weise Schutz vor der entsehltesten Seuche gewährte. Denn die Kuhpockenimpfung ruft unter leichten Fiebererscheinungen nur eine örtlich begrenzte Krankheit hervor, die niemals zum Ausbruch eines über den ganzen Körper verbreiteten Blatternauschlags und zu ernstlicheren Beschwerden führt. Trotzdem wartete Jenner noch mit der Veröffentlichung, bis er zwei Jahre später seine Versuche in ausgedehntem Maße wiederholen konnte.

Nachdem seine erste an die „Philosophical Transactions“ eingesandte Abhandlung — mit dem Titel: „der Verfasser möge den durch frühere Arbeiten erlangten Ruhm nicht durch diese leistungsfähig auf Spiel setzen“ — zurückgewiesen, entschloß er sich zur selbständigen Veröffentlichung. 1798 erschien sie zu London unter folgendem Titel: „An inquiry into the causes and effects of the variola vaccina, a disease discovered in some of the western counties of England particularly in Gloucestershire and known by the name of cowpox (with plates)“. Die Schrift erregte außerordentliches Aufsehen. Sie wurde schon ein Jahr später ins Deutsche, und bald darauf ins Lateinische, Französische, Italienische und Holländische übersezt. Trotz der selbstverständlich nicht fehlenden Gegnerchaften und der anfangs noch sich einstellenden Mißgriffe erwarb die Jennersche Großthat sich im Sturm die Bewunderung der Welt. Und mit Stolz dürfen wir erwähnen, daß mit besonderem Eifer deutsche Aerzte, wie Leutin, Ballhorn, Stromeyer, Keil, der alte Heim, Joh. Peter Frank und Hufeland die segensreiche Entdeckung überallhin verbreiten halfen.

Jenner war das seltene Glück vergönnt, Zeuge zu sein, wie seine Entdeckung sich in einem knappen Jahrzehnt den ganzen Erdball, soweit er der Civilisation gewonnen war, eroberte. Die hervorragendsten Aerzte aller Lande erklärten ihr bedingungsloses Einverständnis mit allen seinen Maßnahmen.

Die Welt war von einem Mpl befreit. Allmählich begannen die Epidemien an Ausdehnung zu verlieren. Ihre Zahl nahm ab. Und heute sind wir in der glücklichen Lage, die Pocken nur noch vom Hörensagen zu kennen. Ganz verschwinden können die Pocken freilich so lange nicht, als es Bezirke giebt, in denen noch ungeimpfte Menschen leben. Bei jeder Person erlischt nach einer Reihe von Jahren die Giftfestigkeit und, wenn solche Leute nicht aufs neue geimpft werden, können sie allerdings, aber dann fast immer nur ganz leicht wieder angesteckt werden. So bilden schließlich die Nichtgeimpften eine Gefahr nicht bloß für sich, sondern für ihre ganze Umgebung.

Die Einwendungen aber, welche die Gegner der Impfung schon früher in Bereitschaft hatten und hier und da noch heute vorbringen, sind so geringfügig und unbedeutend gegenüber der Wucht, der vernichtenden Gewalt der Pockenerkrankung, daß selbst die ganz vereinzelt Todesfälle infolge Wundinfektion oder die wenigen Krankheitsübertragungen früherer Zeiten ein in keiner Weise zu berücksichtigendes Hindernis für die Ausdehnung und Verallgemeinerung der Impfung bilden können. Fast unbegreiflich erscheint es, daß die sogenannten „Impfgegner“ heute noch einen Einwand aufrecht erhalten, nachdem die Antiseptik jede Wundentzündung ausgeschlossen und das völlige Einstellen der Abimpfung von Mensch auf Mensch die Übertragung von Erkrankungen zur Unmöglichkeit gemacht hat.

Wenn trotzdem hier oder da noch Protest erhoben wird, so dürfte es genügen, auf das Schicksal der Stadt Gloucester hinzuweisen. Seltsame Ironie des Schicksals! In diesem Jahre der Jahrhundertfeier für die Entdeckung ihres größten Einwohners bricht, hervorgerufen durch die Thorheit ihrer Bürger, welche Front gegen die Einführung der Impfung gemacht hatten, eine Pockenepidemie daselbst aus. „Mögen die durch die Krankheit, durch Verunstaltung und Tod so schmerzliche Getroffenen die Schuldigen anklagen!“ so schreibt ein englisches Blatt. Mögen es sich auch jene Hunderttausend, die die Petition an den deutschen Reichstag gegen die Pockenimpfung unbedachterweise unterschrieben haben, gesagt sein lassen!



Aus dem Frauenleben.

Nachdruck verboten.

—Is. Die Frauen auf der Berliner internationalen Kunstausstellung. Die künstlerische Thätigkeit der Frauen hat im letzten Jahrzehnt einen ganz andern Charakter angenommen.

— Eine neue Gartenbauerschule für Frauen ist im sächsischen Vogtlande von Baroness Elvira von Barth-Harmating errichtet worden.

— Der englische Minister des Innern, Sir Mathew White Ridley, hat die bisherige Fabrikinspektorin Fräulein Mary Abraham zur Superintendentin, d. h. Oberinspektorin erhoben.

Strandtoilette.

(Hierzu Titelbild S. 313.)

Wippsartig mit starken Fäden durchzogener, elfenbeinfarbener Wolle...

Den runden Strohhut aus moosgrünem Phantasiegesticht, dessen Krempe über der Stirn emporsteigt...

Bezugquelle: Paris, Mme. Gradoz, 67 rue de Provence.

Bücherchau.

„Die Seele des Kindes.“ Von Prof. Dr. W. Preyer. Leipzig, Th. Griebens Verlag (L. Fernau.) 8 M.

„Pharus am Meere des Lebens.“ Herausgegeben von Karl Couelle und Friedrich Bodenstedt. Leipzig, J. Neudörfer.

Vierfüßige Scharade.

Wenn dich ein räthsel Wort verlehrt, Eins-zwei, und räche dich die letzte!

Aufgabe.

Table with 6 columns and 6 rows of numbers for a puzzle.

Von den 36 zweifelligen Zahlen in den Feldern des Quadrats sollen 10 gestrichen werden...

Wievielmahl muß man die Zahl 71, wie vielmahl die Zahl 96 streichen?

Französisches Rätsel.

Ma première syllabe est un don, Mais c'est un don remis d'avance.

Auflösung der dreifüßigen Scharade Seite 299.

Abgrund, Abtauf, Abgabe, Abstrich, Abbitte, Abstand, Salomo.

Auflösung der Ergänzungsaufgabe Seite 299.

„Ernst Wildenbruch“, Culm, Wille, Drost, Rhein, Reib, Neget, Stempel, Wind.

Auflösung des Afrostichos Seite 299.

„Humpelbinder“, Gast, Harde, Wode, Vole, Sid, Nest, Dachs, Ilse, Nichte, Caub, Keil.

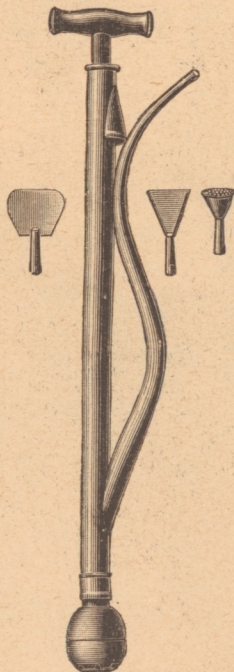
Auflösung der englischen Scherzfrage Seite 299.

Did you never see a cow hide in a shoemakershop? (cow hide.)

Wirtschaftsplaudereien.

Gartenstrahl mit Druck- und Saugventil. Ein sehr praktischer, neuer Apparat ist die etwa 75 cm lange Gartenstrahl...

Bezugquelle: Magazin des kgl. Hoflieferanten G. Cohn, Berlin, Leipzigerstraße 88.)



Neue Gartenstrahl.

Beschreibung des kolorierten Stahlstich-Modenbildes „Juli“.

Die Strandtoiletten für die elegante Welt dürfen immer etwas bunt und leuchtend sein, da sich dies vortrefflich mit dem behaglichen Dolce far niente in dieser Umgebung, in der die Frauen die fehlende Blütenpracht zu ersetzen haben, vereinigt.

Dementsprechend sind auch die Toiletten auf unserm kolorierten Stahlstich-Modenbild „Juli“, von denen die erste, aus weißem Piqué bestehend, in eigenartiger Weise mit brillant wirkendem, türkischem Satin ausgefattet ist.



Ueber den Rücken fällt, wie die vorstehende kleine Rückansicht zeigt, ein mit Satin begrenzter Kragen, der sich nach unten hin verbreitert...

Um den vorn mit spitzen Zipfeln sich umlegenden Kragen schlingt sich eine vorn zur Schleppe geknüpft Satinkrawatte.

Das niedliche Hütchen aus bräunlich gelbem Phantasiegesticht ist mit Tuffs von rotem Mohr und leuchtend blauen Kornblumen, sowie mit blauem Band geziert.

In der hübschen, für etwas ältere Damen passenden Toilette in Fig. 2 ist graugrünes Sommerdick gewählt, zu dem die Weste aus weinrotem Tuch einen ebenso pikanten wie scharfen Kontrast bildet.

Vervollständigt wird die Toilette durch ein schwarzes Kapott-hütchen aus Perlküll, das mit Perlen und plissierter Spitze aigrettenartig garniert ist.

Von reicher Wirkung ist die Toilette aus altblauem Gamme über gleichfarbigem Seidenfutter in Fig. 3. Den glatten Rock umrandet eine kleine Krause aus gelb gestreiftem Foulard...

Das niedliche und kleinsame Hütchen ist ganz und gar aus gelblichen, gestickten Spitzen hergestellt und mit Bändern aus cremefarbener, gemusterter Gaze geziert.

Zu dem Anzuge in Fig. 4 ist ein Rock aus gelblichem Bodenstoff mit einer leuchtend roten, gelb gemusterten Bluse aus ostindischen Foulardtüchern vereinigt.

Das niedliche, für vier- bis fünfjährige Mädchen geeignete Kleidchen in Fig. 5, aus marineblauem und weißem Cheviot, ist mit einem in Faltfalten geordneten Röckchen versehen.

Bezugquelle: Kostüme, Hüte und Schirme, Fig. 1 bis 3. und Kinderkleid Fig. 5: Berlin, Hermann Gerson. — Bluse, Fig. 4: Berlin, G. Gradnauer, Jägerstr. 27.

Abonnements

auf den „Bazar“ werden jederzeit von allen Postanstalten und Buchhandlungen zum Preise von 2 1/2 Mark vierteljährlich (in Oesterreich-Ungarn nach Kurs) angenommen.

Neu hinzutretende Abonnenten erhalten die im laufenden Quartale bereits erschienenen Nummern zu jeder Zeit nachgeliefert, sowohl durch die Postanstalten, als auch durch jede Buchhandlung.

Administration des „Bazar“.





Klara Schumann †.

Die gefeiertste Pianistin unsres Jahrhunderts.

Siehe zu 4 Abbildungen auf S. 320 und 321.

Nachdruck verboten.

Klara Schumann ist im 77. Lebensjahre gestorben. In der Kunstgeschichte aber wird sie dauernd fortleben: sie hat sich durch ihre unvergleichliche, geist- und seelenvolle Interpretation der Werke unsrer unsterblichen Tondichter Beethoven, Schubert, Bach, Mozart, Chopin, Felix Mendelssohn, Schumann u. a. ein unvergängliches Andenken gesichert.

Ja, viel Ehr' ist ihr im Leben widerfahren, viel Freud', aber auch viel Leid. Sie trat mit ihrer herrlichen Vortragskunst für Chopin, Henselt, Brahms, Liszt und ihren nachmaligen Gatten, den poesiereichen Meister Robert Schumann, zu einer Zeit ein, da man für die Kompositionen dieser Meister noch herzlich wenig Verständnis besaß und die Künstlerin deshalb vielfach recht kühl und teilnahmslos empfing.

Reich an innerem Glück wie an äußeren Erfolgen, doch auch reich an schweren, ersten Prüfungen war ihre unter mannigfachen Schwierigkeiten zustandegekommene Ehe mit dem Komponisten Robert Schumann. Eine Ehe, die nicht bloß die Vereinigung zweier Künstler, vielmehr die Verbindung zweier Künste bedeutete: der ausübenden und der schaffenden, die sich zu gemeinsamem, für die Musik so wunderbar fruchtbarem Wirken hier zusammengesunden hatten.

reiste vielmehr zu jener unvergleichlichen Mäßigkeit und Vollendung des Vortrags heran, durch die sie alle Pianistinnen unsres Jahrhunderts weitaus überragte. Am 25. Februar 1835 gab die Künstlerin in Berlin ihr erstes Konzert, das ebenso, wie drei folgende „Soireen“, eine glänzende Aufnahme fand.

Im selben Jahre vermählte sie sich gegen den Willen ihres



Robert und Klara Schumann als Neuvermählte.



Das Robert Schumann-Haus in Zwickau.

Vaters mit Robert Schumann, der, am 8. Juli 1810 in Zwickau (im Hause Nr. 5 am Markt) geboren, zum Studium der Rechte nach Leipzig gekommen war und sich hier im Wieck'schen Hause im Klavierpiel hatte ausbilden lassen. Eine Fingerlähmung veranlaßte ihn, den beabsichtigten Beruf eines ausübenden Künstlers aufzugeben und sich ausschließlich der Komposition zuzuwenden.

Seit der Verbindung mit diesem genialen Künstler, mit dem sich Klara bereits im Jahre 1837 verlobt hatte, entfaltete sich ihre volle künstlerische Größe. Ihre ersten theoretischen Vorstudien ermöglichten es ihr, auch selbst schöpferisch thätig zu sein und außer einer Anzahl Lieder, die sie in Gemeinschaft mit Robert Schumann veröffentlichte, mehrere eigne Klavierkompositionen — darunter ein Konzert, ein Trio, Präludien und Fugen — herauszugeben.

Nach des Gatten Tode lebte sie zunächst in Berlin, dann in Baden-Baden, zuletzt in Frankfurt a. M., wo sie seit 1878 als Lehrerin am Hochschen Musik-Konservatorium wirkte und durch die Freie und den Zauber ihres Spiels selbst noch als Matrone alle Zuhörer fortrifft. Hier starb sie am 29. Mai d. J., nachdem sie bereits einige Wochen vorher von einem schweren Schlaganfall betroffen worden war.

Auf dem alten Friedhof zu Bonn, wo seit vierzig Jahren die Gebeine Robert Schumanns ruhen, wurde die Verstorbene beigelegt — am Fuße des prächtigen Denkmals, das dem großen Tonmeister seine Verehrer gesetzt haben und auf dem sie als Muse der Tonkunst zu Schumanns von Blumen umgebenem Reliefbilde begeistert emporblickt.

So schmerzlich vor vier Jahrzehnten der Verlust Robert Schumanns von der gesamten Kunstwelt empfunden wurde, so tief und aufrichtig ist heute die Trauer um seine heimgegangene Gattin. Mag auch während des langjährigen Schaffens der Verstorbene die Tonkunst in ihrer ganzen Entwicklung, sowohl ihrer Tendenz wie ihrer Technik nach, eine Wandlung durchgemacht haben, die uns die Schöpfungen Robert Schumanns nach und nach ferner rückt und der Musik in Zukunft wohl andre Bahnen weisen dürfte, so bleibt doch Klara Schumann als Musikinterpretin über jede Kritik, selbst die der zweifelstichtigen Gegenwart, erhaben.

Dank ihrer vortrefflichen Schulung, dank ihren umfassenden theoretischen Kenntnissen und vor allem dank ihrer eigenen künstlerischen Begabung, war sie im Stande, in den Geist jeder Schöpfung tief einzudringen, ihn nachzuempfinden, den harmonischen wie formalen Aufbau jeder Komposition zu erfassen und mustergetreu wiederzugeben. Ohne solche Vorbereitungen bleibt jede Reproduktion nur ein unsicheres Suchen und Tasten. Durch ihr Wirken als Pianistin und als Lehrerin hat Klara Schumann die Kunst der Reproduktion auf eine Höhe gebracht, die nicht nur die gegenwärtigen, sondern auch die ferneren Künstler als Vorbildlich erstreben werden.

Gustav Dahms.

Alle für den „Bazar“ bestimmten Briefe, Manuskripte, Zeichnungen und Bücher sind, ohne Beifügung eines Namens, zu adressieren: An die Redaktion des „Bazar“, Berlin SW., Charlottenstraße 11.

Verlag der Bazar-Aktien-Gesellschaft (Direktor L. Ullstein) in Berlin SW., Charlottenstraße 11. — Verantwortlicher Redakteur: Gustav Dahms, Berlin. — Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Siehe zu koloriertes Stahlstich-Modenbild „Juli“ und Seite 321-324.



### Die Mode auf der Berliner Gewerbeausstellung.

Nachdruck verboten.

#### 3. Die Ausstellung der Firma Herrmann Gerson.

Neben dem Trachtenpavillon, dessen interessanter Inhalt in den Abbildungen auf Seite 292 u. 293 veranschaulicht wurde, befindet sich der 110 Quadratmeter große Pavillon der Firma Herrmann Gerson, der eine erlesene Auswahl höchst geschmackvoller, kostbarer und wirklich aparter, neuer Toiletten enthält, die mit Recht eine starke Anziehungskraft auf die Damenwelt in der Ausstellung ausüben. Hier herrscht jene Farbenfreudigkeit, die ein so charakteristisches Merkmal der gegenwärtigen Moderrichtung ist und wahrhaft künstlerische Wirkungen bietet.

Den Mittelpunkt der ganzen Auslage bildet eine kostbare moderne Hofrobe aus weißem Atlas mit prächtigen Seidenstickereien von schattiertem Violett und Grün, über welche eine vier Meter lange Schleppe aus lichtgrünem Sammet flutet, von der sich eine reiche Goldstickerei in wirksamster Weise abhebt. Eine breite Umrandung von weißen Straußfedern, in gewissen Zwischenräumen mit düstigen Marabubedeckungen, giebt der Schleppe und dem Kleide einen graziosen Abschluß, während die Taille aus grünem Sammet mit Goldstickerei und gesticktem Atlas einfaß mit prächtigen Brillen-Pommes garniert ist. Die Robe repräsentiert einen Wert von achttausend Mark.

Von duftiger Frische, wie der Frühling selber, erscheint eine Balltoilette aus rosa Seidengaze mit zarten Apfelfrüchten, welche teils appliziert, teils reliefartig über den schimmernden Grund gestreut sind, der überall in goldenen Reflexen aufleuchtet, als tanzten Sonnenlichter darüber hin. Von außerordentlicher Eleganz ist auch ein für etwas ältere Damen passendes Kleid aus Chinéseide mit Spizengarnitur.

Von wunderbarer Schönheit sind ferner ein paar Blusen, von denen die eine in altitalienischer Renaissancestickerei mit bunten Seidenapplikationen auf hellem, grünlichem Grunde, die andre mit Applikationen von schwarzen Chantillyspitzen auf zarter, weißer Seidengaze ausgeführt ist.

Unter den einfacheren Toiletten für Promenade und Visiten fällt besonders eine aus feinstem, schwarz und weißer Seide mit breitem, nelkenrotem Gürtel auf.

Neben all den prächtigen Toiletten für Gesellschaften oder für die Straße, den Sorties, Unterröcken, Korsetten, Spitzen und Gazegarnituren, die zur Vervollständigung einer Toilette dienen, sehen wir auch schon wundervolle Wintertoiletten, die uns zeigen, in welcher mannigfaltigen Weise das Pelzwerk sich verwenden läßt. Sehr schön ist ein Kostüm aus Breitenschwanz mit geraniumroten Sammetaufschlägen, reicher Goldstickerei und Spitzenverzierung. Ebenso effektiv ist ein höchst elegantes Cape aus Persianerpelz mit silbergrauem, flaumigem Chinchilla, Aufschlägen aus weißem Atlas mit Goldstickerei und Spitzenjabots.

Spitzen und Gaze scheinen noch weiter die unvermeidlichen Begleiter für die vornehme Toilette zu bleiben und auch winterlichen Stürmen trogen zu wollen. Etwas Kapriziöseres kann es kaum geben, als das zierliche kleine Herbstcape aus cremefarbener Gaze mit Hermelinfelchen, das ganz deutlich veranschaulicht, wie man zarte, luftige Gaze mit weichem Pelzwerk zu einem harmonischen Ganzen vereinigen kann.

Von wahrhaft berauschender Wirkung sind die hier ausgestellten Morgenanzüge und Frühuhren-Empfangstoiletten aus Seide, Gaze und dergl. Sie bilden mit ihren entzückenden Farben- und Stoffkompositionen, ihren Spitzen- und Gazefluten eine Verkörperung bequemer, lässiger Grazie.

#### 4. Allerlei interessante Einzelheiten.

Außer den im vorstehenden beschriebenen Sonderausstellungen sind in den Gruppen der Textil- und Bekleidungsindustrie noch zahlreiche Ausstellungsgegenstände vorhanden, die ebenfalls eine besondere Erwähnung an dieser Stelle verdienen. So die Ausstellung der Firma J. A. Heese, deren Mittelpunkt gleichfalls eine prächtige Hofrobe ist. Hier ist jugendliche Anmut mit königlicher Repräsentationspracht vereint. Auf das zartrosa seidene Kleid fällt von den Schultern herab eine Prinzessinnenschleppe aus rosa Damast, mit köstlichem, dunklem Zobel umrandet und mit großen Bouquets aus rosa schattierten Nelken geziert. Wunderhübsch ist auch eine sommerliche Toilette aus naturgrauem Batistseiden mit cremefarbener Stickerei über einem Unterkleid aus türkisfarbener Seide. Ein Goldgürtel mit Türkisimitationen und ein Sonnenschirm aus roher Seide mit gemalten Vergißmeinnicht vervollständigen die fein komponierte Toilette.

Die Ausstellung des Hauses Heinrich Jordan zeigt blütenweiße Wäsche mit kunstvollen Stickereien, deren Einzelheiten — Hemden, Beinkleider, Schürzen, Bett-, Tischzeug u. s. w. — so verführerisch wirken, daß man angezogen derselben ein Ueberschreiten des Budgets bei der Anschaffung einer Aussteuer ganz begreiflich finden kann.

Ebenso reich und elegant ist die Ausstellung der Herrengarderobe, die einen ganzen Saal



Der Pavillon von Herrmann Gerson auf der Berliner Ausstellung.

füllt und u. a. einen geschmackvoll ausgestatteten Pavillon von Herrmann Hoffmann enthält. Hieran schließen sich die Reisekostüme und die Sportanzüge, die außer der genannten Firma noch andre Berliner Häuser in zahlreichen feinen und eleganten Modellen ausgestellt haben.

Nicht minder reizvoll und kostbar sind die feinen Erzeugnisse der Pelzkonfektion und Pelzbearbeitungen, welche die Firmen C. A. Herpich Söhne, C. A. Salbach u. a. ausgestellt haben. Das Edelste und Erlesenste, was der Rücken sibirischer Zobel, asiatischer und nordamerikanischer Viber, tartarischer Lämmer u. s. w. trug, ist hier zu entzückenden Capes, Mänteln, Muffs, Mützchen, Colliers, Theatermänteln u. dergl. umgestaltet.

wohlthuenden, erfrischenden Anblick gewährt der große Spielplatz, auf dem sich der ganze Rauber des jugendlichen Frohsinns beim Graben, Reifenschlagen, Ballspiel u. s. w. entfaltet.

R. Gutmann zeigt in einer gewählten Ausstellung und wunderhübschen Ausföhrung Hüte, Fichus, Kragen, Schleifen, Jabots, Gürtel u. dergl., überhaupt alle jene kleinen Dinge, die eine Toilette vervollständigen und ihr erst einen bestimmten Charakter geben.

Auch der Fußbekleidung ist große Beachtung geschenkt. Das zeigen nicht nur die verschiedenen Strümpfe in Seide, Wolle und Baumwolle, die in unendlicher Mannigfaltigkeit vorhanden sind, jodaß der einfachste und verwöhnteste Geschmack seine Rechnung findet, sondern auch die Schuhe und Stiefel, die, vom zarten, seidnen Babyshuh bis zum großen, wasserdichten Jagdstiefel, von den bewährten Firmen: E. Jakob, R. Dorndorf, E. Noack u. a. m. ausgestellt sind.

Wunderhübsch, wie die Aschenbrödelshuhe im Märchen, sind die verschiedenen Ballshuhe aus Seide, Atlas, Lack-, Ziegen- und Lammleder mit Seiden- und Goldstickerei, Schleifen, Perlen u. dergl. Die weißen Brautschuhe sind sogar mit Myrtenstäubchen geschmückt.

Was das Korsett trotz aller mehr oder minder berechtigten Angriffe für die moderne Toilette bedeutet, das erfieht man aus den Ausstellungen von Neumann, Heinrich Hoffmann, Haube u. a. m. Auch orthopädische Korsetts und Gerabehalter, die den ärztlichen Anforderungen wohl entsprechen, führt Frau Schwaan in großer Auswahl vor.

Von Wichtigkeit sind bei der heutigen Vorliebe für Bassementieren und Besätze bei allen Kleidungsstücken noch die Posamenten, Knöpfe und Bijouterien, die in den Ausstellungen von Bacher & Leon, Duisburg & Co. u. s. w. in den mannigfaltigsten und schönsten Mustern vorhanden sind. Dasselbe gilt von den Blumen und Federn, die von den Ausstellern nicht nur in Schränken, sondern auch an den Wänden in den verschiedensten geschmackvollen Arrangements untergebracht sind.

All diesem Toilettenbeiverk, zu dem auch noch die erlesenen Nadelarbeiten der Firma Wechselmann mit ihren herrlich ausgeführten Spitzen, die Arbeiten von B. Vessart-Nettelbeck, M. Kaufmann & Strauß u. a. gehören, schließt sich als kostbarster Schmuck die Juwelenausstellung an. Die schönsten Exemplare edler Steine und die besten Muster künstlerischer Einfassung finden wir bei Gebr. Friedländer, Wagner & Sohn, Hugo Schaper, Leonhardt & Fiegel u. a. Hier schimmert es von Juwelen und Perlen, und von wahrhaft berückender Pracht sind Geschmeide mit Ceylon-Saphiren, die zur Zeit von der Mode sehr begünstigt werden. Ebenso prächtig sind in der Ausstellung von Gebr. Friedländer Broschen aus großen, grauen Perlen mit Brillanten oder aus grünlichen Perlen von erstaunlicher Größe, die erstarrten Meerestropfen gleichen. Hugo Schaper zeigt reichen Schmuck in antiker und Renaissancefassung mit farbiger Emaille. In der Werkstätte von Leonhardt & Fiegel lernen wir die Goldschmiedekunst eines Cellini eingehend kennen, und in einer Diamantenschleiferei sehen wir noch den herrlichsten Edelstein aus der ersten unansehnlichen Gestalt zu seiner strahlenden Pracht sich entwickeln.



Das Robert Schumann-Denkmal in Bonn.



Fig. 1—3. Sommerhüte und Toilette für junge Damen.



Fig. 1.

**Haushalt und Küche.**

**Parfümherstellung.** Wie wenig unsere Vorfahren durch die Wohlgerüche französischer Parfüms verwöhnt waren, ersieht man aus folgendem Rezept zur Selbstherstellung von „Wohlgerüchen“, welches einem „Wirtschaftsstockbuch und Haushaltungsbuch“ aus dem Jahre 1784 entnommen ist. Es heißt dort: „Man nimmt Salz, trocknet es und macht sich solches vorrätig, damit man es zwischen die Blumen streuen kann. Von diesem Salz streut man etliche Hände voll auf den Boden des Gefäßes. Alle Blumen müssen von den Stielen abgepflückt werden, auch alles Grüne wird rein abgemacht. Zuerst kommen ein gutes Teil Violentblumen in das Gefäß; darauf ein Teil schöne Rosenblätter; von Pomeranzblüten können vier Hände voll genommen werden, dazu dunkelrote, einfache Nelken, ebensoviel junger Majoran, Lavendel- oder Spitzblüten und Jopblüten, auch Rosmarinblüten und -Blätter, Quendel, Saturei, Stabwurz, kleine Myrtenblätter, von jedem zwei Hände voll, Basilikum, Krauseminze, Melisse und Salbei, von jedem eine Hand voll und etwas Poley, Kalemint, ein Lot Zimmt, etwas Storax und gestöhene Gewürznelken. So wie man nun diese Sachen haben kann, thut man sie alle in den Topf und allemal etwas Salz dazwischen. Anfänglich muß der Topf alle Monate gut umgerührt werden. Im Monat August wird er zu Zeiten eine Stunde lang in die Sonne gesetzt, dann die Sonne die überflüssige Feuchtigkeit verzehe. Im September darf man ihn nur alle acht Tage einmal umrühren und zuletzt nicht weiter, als wenn man einen guten Geruch damit im Zimmer machen will. Außerdem aber muß er gut zugedeckt gehalten werden. Ein solcher Topf hält sich viele Jahre lang gut; doch kann man von den Sachen, deren Geruch man am meisten liebt, alle Jahre etwas Frisches hinzutun.“ Nach unsern heutigen Begriffen würde dies Potpourri einen nichts weniger als angenehmen Geruch abgeben.

**Eine gute Stärke,** welche die Wäsche zugleich weich und elastisch macht, soll wie folgt bereitet werden: drei Blatt weiße Gelatine, zuvor in Wasser aufgeweicht, werden nebst 15 g Borax und 5 g weißem Wachs mit ¼ Liter weichem Wasser gekocht, hierauf etwa 5 g (ein Kaffeelöffel voll) aufgelöstes Gummiarabikum, wie es zum Kleben benutzt zu werden pflegt, zugefügt, um das schnelle Austrocknen während des Bügelns zu verhindern, und das Ganze mit der Stärke, von welcher 125 g mit 1 ¼ Liter Wasser angerührt wurden, vermischt. Man stärkt und bügelt wie gewöhnlich.

**Rundstück vom Kalb auf Sujarenart.** Das Rundstück wird aus der Keule so geschnitten, daß es etwa 8 bis 12 cm dick ist und in der Mitte nur ein Knochenstück liegt, welches man glatt herauslöst. Eine Büchse Fray-Bentos-Zunge wird geöffnet, die Gallert von der Zunge gelöst und von der Zunge der weniger ansehnliche Teil in fingerdicke Streifen geschnitten, mit denen man das Fleischstück von innen speckt. Die durch Herausnahme des Knochens entstandene Oeffnung wird mit einer guten Kalbfleischsauce gefüllt, das Fleisch nun mit Bindfaden umschürt, damit es seine Form behält und in eine mit Speckplatten und Wurzelstücken ausgelegte Kasserolle gethan. Es wird mit einigen Nelken, Pfefferkörnern, einem Lorbeerblatt, etwas Thymian, Muskatblüte gewürzt, mit wenig fetter Fleischbrühe überfüllt und im Ofen unter öfterem Begießen langsam gedämpft. Wenn es weich ist, legt man das Fleisch auf eine heiße Schüssel, entfettet die Sauce, verkoht sie mit einer halben Weichschokolade, giebt die Salz der Fray-Bentos-Zunge daran, sowie etwas Zitronensaft, und giebt diese Sauce zu dem Rundstück, nachdem man es garniert hat. Man schneidet die Zunge in runde Scheiben, legt sie um das Fleisch und häuft auf jede Scheibe abwechselnd einen Theelöffel junger, in Butter gedünsteter Erbsen und kleine Karotten. An der einen Seite häuft man alsdann geröstete, runde Kartoffeln, auf der andern kleine, gefüllte Kopsalathauptchen an und legt auf das Rundstück in die Mitte hochrote, gedämpfte Tomaten.

L. H.

Für den Hut Fig. 1 ist die beliebte Verbindung von Schwarz und Weiß verwendet. Den weißen Basishut ziert eine schwarze Sammeteinfassung, und die Plissés aus weißer Seidengaze, mit denen der Hut garniert ist, sind mit schmalen, schwarzem Sammetband begrenzt. An beiden Seiten des Hutes befinden sich schwarze Perlornamente und an der linken Seite außerdem eine Nigrette von Paradiesvogelfedern. Unterhalb der leicht aufgeschlagenen Krempe ruhen zu beiden Seiten hinten Luffs aus schwarzem Mohr.

Roter Sammet, schwarzer Tüll und große Mohrblumen bilden die Garnitur des schwarzen Strohhutes Fig. 2, dessen gerade Krempe am Rande mit einer Rüsche aus schwarzem, plissiertem Seidentüll umgeben ist. Um den kleinen Kopf legen sich volle Tüllwindungen, und zu beiden Seiten ist der Hut in erstichtlicher Weise mit leuchtend roten Sammetstreifen und Mohrblüten geziert. An der linken Seite befindet sich noch eine Nigrette schwarzer, metallisch glänzender, rothschattierter Federn, und unterhalb der Krempe sind hinten zu beiden Seiten Mohrblumentuffs angebracht.

Fig. 3 zeigt ein anmutiges Kleid aus maissgelbem, mit blauen Blüten durchmusterter mousseline de laine mit einem mit blauen Taffetrüchen gezierten Rock und einer sehr faltenreichen Bluse. Diese hat einen kleinen, edigen, den sogenannten „Babyschnitt“, der gleichfalls von einer Rüsche begrenzt wird. Rings um die Taille über Brust und Rücken ziehen sich dreimal Rüschen, und um die Taille schlingt sich ein hinten geschlossenes Schärpenband aus gelbem, blau-blumigem Chinesband. Die engen Ärmel haben am Handgelenk eine kleine, blaue Frisur und an den Schultern zwei sehr krause, breite, mit Rüschen begrenzte Frisuren. — Das Hütchen mit aufgeschlagener Krempe ist mit weißen Gazeplyssés, gelben Bandschleifen und buntem Crocus garniert, der hinten eigrettenartig emporsteht und von dem einzelne Blüten sich unterhalb der Krempe in Schleifen schmiegen.

Bezugquellen: Paris, Mme. Carlier, 31 Avenue de l'Opéra; Fig. 1 und 2 (Hüte); Maison Coussinet, 43 rue Richer; Fig. 3 (Sommerkleid und -Hut).



Fig. 2.

**Briefkasten.**

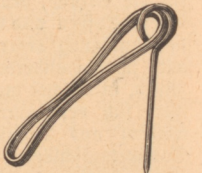
Anonyme Anfragen bleiben unbeantwortet. Jede Anfrage muß die vollständige Postadresse des Fragestellers und die Abonnementsquittung für das laufende Quartal enthalten.

Frau A. N. in Leipzig. Das Werk von E. Wilde „Auarier und Terrarien“ (2. Aufl.) ist z. B. in der Buchhandlung von Ludwig Müller zu Erfurt erhältlich.

Leferin S. J. in Merifo. Frä. Dr. Gertrud Gordon ist im Hôpital des enfants malades zu Paris beschäftigt. Briefe erreichen sie unter dieser Adresse.

S. G. v. R. in P. Bad Königstein im Taunus gehört dank seiner gefunden und schönen Lage zu den beliebtesten Luftkurorten. Die Kaiserin Friedrich hat in der Nachbarschaft ihren Sommerwohnsitz und die Großherzogin von Luxemburg ihr Schloß in Königstein.

W. F. Wahlen Sie für das Binden des Haars die kleine, praktische Neuierung als Ersatz, die wir in nebenstehender Zeichnung wiedergeben. Sie besteht in einem feinen Gummiring, der durch das Drehen einer kleinen, stumpfen Nadel läuft. Der Ring wird doppelt um die Haarsträhne gelegt und die Nadel hindurchgesteckt, wodurch das Haar fest, wie gebunden, erscheint, während doch der elastische Ring jedem unangenehmen Druck nachgibt. Das halbe Dutzend dieser Haarbefestiger ist für 50 Pfennig bei S. Medlenburg (Berlin O., Blumenstr. 83) zu haben.



Neuer Haarbefestiger. ½ der Originalgröße.

U. C. in Hamburg. Um gelb gewordene Wäsche ohne Bleiche weiß zu erhalten, spüle man sie vor dem Trocknen in Wasser, welchem auf zehn Eimer etwa 100 g Terpentinöl und 200 bis 300 g Spiritus zugefügt sind. Durch das Trocknen in einem hellen Raume findet dann mit Hilfe des Terpentinöls ein hinreichender Bleichprozeß statt, um die Wäsche weiß zu machen.

A. S. in C. bei Liegnitz. Um Flecke aus Seidenstoffen zu entfernen, kann man mit Vorteil bestes Citronenöl verwenden, indem man einige Tropfen auf ein Wäschchen Watte gießt und damit die Flecke ausreibt. Das Verfahren ist zwar nicht billig, aber bei kleineren Flecken ganz gut anwendbar.

F. W. in Solingen. Unter Bleichwasser verstehen Sie wahrscheinlich Eau de Javelle, eine stark nach Chlor riechende wasserhelle Flüssigkeit. Diese wirkt bei ausgiebigem Gebrauch und besonders, wenn die Wäsche längere Zeit damit in Berührung gelassen wird, ebenso wie Chloralkali Iodern auf die Gewebe ein. Zum Vertilgen von Flecken kann sie aber unbeschadet benutzt werden, wenn man die Flecken damit betupft und gleich nach ihrem Verschwinden die Wäsche in Wasser reichlich spült.

J. N. in Zürich. Ruhig gewordene Kochgeschirre reinigt man durch Auftragen einer Mischung von Holzasche und Baumöl und nachheriges kräftiges Abreiben.

Frau C. S. in B. (Württemberg). Für guten Handkäse geben wir Ihnen folgende, oft erprobte Zubereitung. Guter weißer Quark wird in leinene Beutel gefüllt und in warmem, luftigem Raum aufgehängt, damit die Molken abtropfen, wobei man durch gelegentliches leichtes Pressen das Abtropfen befördert. Dann wird die Käsemasse so lange mit den Händen zerrieben und durchknetet, bis man eine gleichmäßige, fast butterartige Masse erhält, der man Salz und nach Geschmack noch etwas Kümmel zusetzt. In einem mit Papier verschlossenen reinen Steintopf läßt man die Käsemasse 24 Stunden stehen, formt sie zu ovalen oder runden, kleinen Käsen und legt sie zum Abtrocknen an einen warmen, nicht zu trockenen, luftigen Ort, im Winter in die Nähe des Ofens, im Sommer in einen Fliegenstrank. Sie müssen eine Woche etwa liegen und werden täglich zweimal gewendet. Darauf reinigt man die Käse sorgsam, schlägt sie in feuchtes Leinen ein, das man mit Salzwasser getränkt hat, und legt sie in einen Topf, den man verdeckt zwei bis vier Wochen an warmem, luftigem Ort stehen läßt, je nachdem man den Käse mehr oder minder durchgereift zu haben wünscht.

Frau Harter St. in G. bei S. Zur „Gemelter Tortenmasse“ kocht man 275 g Butter, rührt sie lauwarm, mengt 275 g feinen Zucker mit der abgeriebenen Schale einer halben Zitrone, fügt allmählich vier ganze Eier und vier Eigelb hinzu und rührt hiermit die Masse sehr schaumig. Ist dies erreicht, giebt man 275 g feines, durchgeseihtes Mehl und nach und nach die lauwarme, geklärte Butter dazu, jedoch man einen zarten Teig erhält, unter dem man zuletzt den steifen Schnee von fünf Eiweiß zieht. Man verbackt diese Teigmasse hierauf zu dünnen Tortenblättern.

L. H.

Für den Anzeigenteil verantwortlich: Georg Grabert in Berlin.



Fig. 3.



# Lohse's La Violette-Muguet

Taschentuch-Parfüm — Seife — Puder — Toilette-Wasser — Riechkissen.

**Hervorragende Neuheit!!** Eine glückliche Vereinigung der beiden edelsten Blüthendüfte, des italienischen Veilchens mit dem köstlichen Maiglöckchen zu einem Bouquet von überraschender Feinheit und Fülle des Aromas.

45/46 Jägerstr., Berlin. **GUSTAV LOHSE**, Berlin, Jägerstr. 45/46.  
Königlicher Hoflieferant. — Königlicher Hoflieferant. —

Käuflich in allen Parfümerien, Drogerien und Apotheken, sowie bei allen Coiffeuren des In- und Auslandes.

# MACK'S DOPPEL-STÄRKE

**Den modernen Ansprüchen** an eine tadellose Wäsche kann eine Hausfrau heutigen Tags am besten genügen, wenn sie sich **Mack's Doppel-Stärke** bedient. Diese enthält alle nötigen Bestandteile, um Kragen, Manschetten, Hemden etc. so schön wie neu zu stärken. **Mack's Doppel-Stärke** ist überall zu 25 S. per Carton von 1/4 Kilo zu haben. Man achte auf den Namen des alleinigen Fabrikanten **Heinrich Mack in Elm a. D.**

# BADEN-BADEN

Weltberühmtes Bad, in gesunder, herrlicher Lage, durch dichtbewaldete Berge vor rauhen Winden geschützt.

Prospekte u. s. w. durch das Städtische Kurcomité.

## Damen!

Die einen größeren Bekantentkreis besitzen, erhalten lohnenden Nebenverdienst durch Verkauf von Damenkleiderstoffen u. s. w. nach Mustern an Private. **Paul Louis Jahn, Fabrik u. Versandgehilfe, Greif 55.**

## Sommersprossen

verschwinden binnen 10 Tagen vollständig. Dose 3 M. **Adlerapotheke, Dresden.**

## Soden a./S. Sodener Warmbrunnen III

gesetzlich geschützt No. 8426

wird mit bestem Erfolg als Linderungs- und Heilmittel gegen

**Bronchial- und Rachencatarrh,** auch wenn sie bereits chronisch geworden, angewendet. — Regulirt die Schleimsecretion und hebt zugleich den **Appetit und die Ernährung.**

Zu haben in allen Apotheken, Drog. u. Mineralwasserh. Jede Auskunft erteilt sowie Broschüren versendet gerne die **Brunnenverwaltung Bad Soden a. T., Ph. Herm. Fay & Co.**

**Chemische Analyse:**  
Chloratrium 3,434  
Kohlensaures Natrium 0,020  
" " 0,616  
Eisenoxydul 0,010  
Freie und halbgelb. Kohlensäure in 1000 Ccm. 1022,82  
Temperatur + 23,1° Celsius.

**Chemische Analyse:**  
Chloratrium 3,434  
Kohlensaures Natrium 0,020  
" " 0,616  
Eisenoxydul 0,010  
Freie und halbgelb. Kohlensäure in 1000 Ccm. 1022,82  
Temperatur + 23,1° Celsius.

Gesetzl. Geschützte Handels-Marke.

# “MAIZENA”

Alleinige Fabrikanten

**The NATIONAL STARCH MANUFACTURING COMPANY**  
NEW YORK, V. S.

Unübertrefflich z. Herstellung von Puddings, Torten, Mehlspeisen. Für Suppen u. Saucen. Das beste Nahrungsmittel für Kinder und Kranke. Überall Vorräthig.

## Schering's Pepsin-Essenz

nach Vorschrift von Geh.-Rath Dr. D. Kiebreich, beseitigt binnen kurzer Zeit **Verdauungsbeschwerden, Godbrennen, Magenverschleimung,** die Folgen von Unmäßigkeit im Essen und Trinken, und ist ganz besonders Frauen und Mädchen zu empfehlen, die infolge **Bleichsucht, Hysterie und Magenschwäche** leiden. Preis 1/4 Fl. 3, 1/2 Fl. 1,50 M.

**Schering's Grüne Apotheke, Berlin N., Chausseestraße 19.** Niederlagen in fast sämtlichen Apotheken und Drogenhandlungen. Man verlange ausdrücklich Schering's Pepsin-Essenz.

## Herrenalb

Klimatischer Kurort im Württembergischen Schwarzwald zwischen Wildbad und Baden-Baden. — 365 Meter über dem Meer. Eisenbahnstationen: Gernsbach — Karlsruhe — Tübingen (Wabische Staatsbahn). Neuenbürg — Höfen (Württembergische Staatsbahn).

Bäder jeder Art. **Wasserheilverfahren.** Elektro-Therapie etc. Prospekte gratis durch Stadtphysikus **Beutter.**

## Wichtig für die Saison!

Die Blouse ist während der Sommer-Saison zweifellos das bequemste und beste Kleidungsstück der Damen; sie wirkt indes erst dann wirklich angenehm, wenn sie durch einen geschmackvollen Kleidamen Gürtel mit dem Hocke verbunden ist und dadurch den richtigen Taillen-Abschluss erhält!

## Damengürtel

in den hochlegantesten Modefarben und in den verschiedensten Stoffen, wie „Czarewina“, Tuch etc. etc. mit prachtvollen Agraffen, sowie reizende Sachen in **Schuppen- und Pailletten-gürteln** sind in jedem besseren Geschäft der betreffenden Branche zu haben!

Wiederverkäufer beliebigen Auswahlsendungen zu verlangen!

**Ludwig Gerber & Co., Leipzig.**  
Saus in Paris.

## F. Wolff & Sohn's Toiletteseifen

sind die besten zur Erhaltung einer zarten Weissen Haut.



**Indische Blumenseife**  
hochfeine Toiletteseife 50 Pf. p. St.

## PALMITIN-SEIFE

neutral - gut - billig!  
für Familien und Kinder. Das Stück 25 Pf. in allen Städten Deutschlands.  
**F. Wolff & Sohn, Karlsruhe.**  
Filiale: **Wien I. Kollnerhofgasse 6.**

## Mandelkleie mit Veilchengeruch

macht die Haut geschmeidig und erhält den Teint jugendfrisch. Vollständiger Ersatz für Seife und Puder. Alleinige Erzeuger: **A. Motz & Co. WIEN, I. LUGECK N° 3**

Generaldepot bei **J. Prochownik, Berlin SW., Ritterstr. 43.**

EINE GARANTIE MIT JEDEM PAAR.

Bezahlung jeder toilette, welche durch diese Armblätter nicht vollständig geschützt wird.

**Krankenstühle** Ruhestühle, Lesetische, Closets, Bidets, verstellbare Keilkissen.

Preislisten franco und gratis.

**R. Jaekel's Kranken-Möbel-Fabrik, Berlin SW., Markgrafenstr. 20, Ecke Kochstr.**  
**Wien VI, Mariahilferstr. 11.**

**Grosse Berliner Schneider-Akademie**  
Früher Kuhn. **Roths Schloss Nr. 1, Berlin C.**  
Grösste und bedeutendste Fachschule für **Herrenschneiderei, Damenschneiderei, Wäschschneiderei.** Neue Kurse am 1. und 15. jeden Monats. Lehrbücher zum Selbstunterricht. Prospekte gratis durch **die Direktion.**

**Seidenstoffe** jeder Art, Sammt, Plüsch u. Pelzets. Kiefern direkt an Private in jedem Maße.  
Man schreibe um Muster unter genauer Angabe des Gewünschten an die **Seidenwaren-Fabrik von Elten & Keussen, Grefeld.**

**Tannoformstreupulver** (Patentirt)  
Bestes Mittel gegen übermässiges und krankhaftes Schwitzen an den Fusssohlen und unter den Armen, zerstört den lästigen Geruch und macht das Tragen von Schweissblättern unnöthig. Tannoform ist selbst geruchlos und färbt die Wäsche nicht. Seine Anwendung ist vollkommen ungefährlich und von ärztlichen Autoritäten empfohlen; einfaches Einpulvern genügt.  
Zu beziehen durch alle Drogenhandlungen und Apotheken oder direkt durch **E. Merck's Apotheke, Darmstadt.**

Nur echt mit Marke „Pfeilring“.

**LANOLIN** Toilette-Cream  
**LANOLIN**  
In den Apotheken und Drogerien.  
In Dosen à 10, 20 u. 60 Pf., in Tuben à 40 u. 80 Pf.

als Überetroffen zur Hautpflege.



# HERRMANN GERSON \* BERLIN

Hoflieferant Sr. Majestät des Kaisers und Königs und Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin

UNSERE VERKAUFSHÄUSER WERDERSCHER MARKT 5/6 UND WERDER-STRASSE 10/12 SIND

## EINE SEHENSWÜRDIGKEIT BERLINS

WERDERSCHER MARKT 5/6:

### COSTUMES, CONFECTIONS, SEIDENWAREN, KLEIDERSTOFFE

Berliner Gewerbe-Ausstellung: Gruppe II, eigener Pavillon in der Haupthalle.

WERDER-STRASSE 10/12:

### GESAMT-AUSSTATTUNG VON WOHNRÄUMEN

#### MÖBELSTOFFE, TEPPICHE, GARDINEN, GOBELINS

Berliner Gewerbe-Ausstellung: Gruppe IV, neben der Königlichen Porzellan-Manufactur.

# Patent Myrrholin-Seife

D. R. P. N<sup>o</sup> 63592

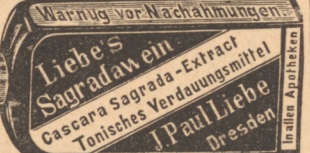
einsig in ihrer Art. Von über 2000 deutschen Professoren und Aerzten als **Specialeiseife zur Haut- u. Schönheitspflege** namentlich für **Frauen und Kinder** sowie bei **Hautleiden, gegen rissige, rauhe, aufgesprungene, spröde, rothe, unreine Haut, Finnen, Pusteln, Schorf**, wärmstens empfohlen. Man lese die Berichte. Ueberall für 50 Sfg. käuflich; nach Orten ohne Niederlage sendet Flügge & Co. in Frankfurt a. M. 6 Stück franco gegen Mk. 3.—.



## Negergarn

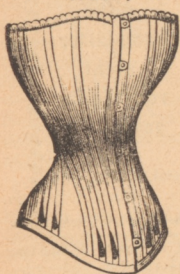
ist das beste baumwollene Strickgarn. Diamantschwarz und alle Farben **echt** und nicht gesundheitsschädlich. **NEGERGARN-ESTREMA DURA, NEGER-DOPPELGARN** auch in gebleicht aus dem edelsten Material gefertigt.

**Liebe's Sagradawein**, verdichteter, durch Verdrängung mittelst Südwins erzeugter Auszug von Cascara sagrada, 1 com enthaltend 1 gr frische Rinde, regelt ohne Beschwerden oder Nachtheile; seiner Milde halber von den Herren Aerzten starkwirkenden Abführmitteln vielfach vorgezogen. Da Nachahmungen, verlange man in den Apotheken „Liebe's echten Sagradawein“.



J. Paul Liebe, Dresden und Tetschen a. E.

Einziges Etabliss., welches in Paris mit d. gold. Medaille ausgez. wurde. **Pariser Mieder (Corsets)** Madame M. WEISS (aus Paris) Wien, I., Neuer Markt 2.



Postversendungen nur gegen Nachnahme oder Vorausbezahlung.

Versand Schlesischer Gebirgs-Rein- u. Halbleinen. Handtuch, Taschentuch, Tischzeuge, Bettzeuge, u. Inlettstoffe, sowie sämtliche Leinen- u. Baumwollen-Fabrikate. Spezielles Musterbuch franco. J. Gruber, Ob.-Glogau i. Schl.



**Glafen-Nachtlichte**, bewährt seit 1808, geruchlos; die beste Beleuchtung für Schlaf- u. Krankenzimmer. Zehn höchste Auszeichnungen, u. A. 1 Ehrendiplom, 4 silberne u. 1 goldene Medaille (Lübeck 1895).

**Jünger & Gebhardt Berlin**  
**Piviera-Beilchen Quintessen**  
Violette odoratissima vera. Wie ein frischer Strauß dieses Edelsten aller Veilchen köstlich und anhaltend duftend in Roccoco fl. M.1.50 M.2-M.3-M.5 in d. ersten Parfüm- u. Drogeriehand Preislisen kostenfrei.

## Bunzel- Glättungs- und Vorbeugungs-Mittel.



Was bisher unmöglich schien, ist endlich Professor Potin, einem berühmten franzö. Kosmetiker, gelungen, die Herstellung eines Mittels, welches fast sofort alle Bunzeln entfernt, schon während des Auftragens fühlt man deutlich, wie die schlafe Haut sich wieder spannt, außerdem wird der Teint blendend weiß und sammetweich. Zu beziehen durch **S. Neffnagel Nachf.**, München I., Briefsch. per Tiegel gegen Voreinsendung von M. 2.50 Briefmarkten franco oder Nachnahme unfrankirt. — Wiederverkäufer höchsten Rabatt.

## Für Modistinnen.

Einzelverkauf zu Engros-Preisen. Muster Preisliste u. Muster gratis u. franco. Spezialgeschäft für Artikel zur Schneiderei. **Spitzen, Perlsattel, Besätze.**  
Tüllenfutter, zweifaltig, Körper Mtr. 43 1/2  
Tüllenfutter, zweifaltig, Satin " 58 1/2  
Gagele, Mtr. 16 1/2 Sacomet Mtr. 24 1/2  
Alpaca-Stofffutter schwarz Mtr. 38 1/2  
Patentfloß abgepaßt 4 Mtr. für 40 1/2  
Rohhaargaze 120 cm breit Mtr. 50 1/2  
Schweißblätter, Tricotm. echt Gummi Dk. 2.50  
Echter Sammet pa. Mtr. 2.25 Patent Mtr. 1.25.  
S. Mecklenburg, Berlin O. 27.  
83. Minnenstr., vis-a-vis d. Wallnertheaterstr.

**Der gute Ruf** meiner Fabrikate in durablen Damen- u. Herrenstoffen bietet **Jeder Dame** die Gewißheit, bei Frau, Niemann, Gotha anerkannt reelle Waaren zu erhält. Reichh. Neuh. Konturrenzl. Preise. Keine u. Waaren m. unbedeut. Fehlern unt. Selbstkostenpreis. Tägl. Vertreter gef. Bei Zug. alt. Wollf. extra Vergünstig.

**SILBER** Mod. Tafelsilber etc. Am. Künne, Altena. Reich versilb. Bestecke. Tarif franco.

**Sommersprossen** verschwinden vollkommen in 7 Tagen mit meinem ausgezeichneten, unschädlichen Mittel in Flacons zu M. 8.50. Ein Flacon genügt zur Erzielung des Erfolges. Bezug durch: Theodor Lechky, dipl. Apoth. in Prag, Brenntgasse 18.

Prof. Dr. Soxhlet's **Sterilisir-Apparat** für **Kindermilch** mit selbstthätig wirkendem **Luftdruck-Verschluss.**  
D-R-P-N<sup>o</sup> 57524  
Vor dem Kochen. Nach dem Kochen.  
Verkaufsstellen an allen bedeutenderen Orten Deutschlands.  
Wo nicht erhältlich wende man sich direkt an die Firma.

Nur der **Original-Soxhletapparat**, gekennzeichnet durch den Namenszug des Erfinders, keine der zahlreichen mangelhaften oder gänzlich werthlosen Nachahmungen ermöglicht die erfolgreiche Durchführung der Säuglingsernährung nach Soxhlet.

**METZELER & CO.,** Kgl. Bayer. Hof-Gummi-Waaren-Fabrik, München.

Billigste Bezugsquelle für **Teppiche!** fehrhafte Teppiche, Prachtexemplare à 5, 6, 8, 10 bis 100 M. Prachtatlas gratis! **Sophalstoff-Reste** einfarbig u. bunt spotbillig. Proben franco. Teppich-Emil Lefèvre BERLIN S. fabrik Oranienstr. 168.

**LIEBIG** COMPANY'S **FLEISCH-EXTRACT**  
Nur aecht, wenn jeder Topf den Namenszug in blauer Farbe trägt.  
Gegen Einsendung von Mk. 30 versende incl. Fass 50 Liter selbstgebaute weissen **Rheinwein.** Friedrich Lederhos, Oberingelheim a. Rh. Zahlr. Anerkennungen treuer Kunden. Probefläschen von 25 Liter zu Mk. 15.—

**Das Fleisch-Bepton** der Compagnie Liebig  
ist wegen seiner außerordentlich leichten Verdaulichkeit und seines hohen Nährwerthes ein vorzügliches Nahrungs- und Kräftigungsmittel für Schwache, Blutarme und Kranke, namentlich auch für Magenleidende.  
Gargestellt nach Prof. Dr. Kemmerich's Methode unter steter Kontrolle der Herren Prof. Dr. W. von Pettenkofer und Prof. Dr. Carl von Voit, München.  
Käuflich in Dosen von 100 und 200 Gramm.  
**Sie sparen** Handschuhe, Strümpfe und Socken von Paul E. Droop, Chemnitz 3.  
**Geraxolin** das beste Fleckungsmittel, auch für die heikelsten Stoffe. Preis 35 und 60 Pf. Ueberall käuflich. En gros-Lager: Joh. Grölich in Brünn (Mähren).